Nr. 40 — Jahrgang 20 Einzelnummer 0,30 Zł. Sonnabend, den 4. August 1934

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zł. für die achtgespaltene Zeile, ausserhalb 0.15 Zł., Anzeigen unter Text 0.60 Zł., von ausserhalb 0.80 Zł. Bei Wiederholungen tarifliche Ermässigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Abonnement: Monatlich 1.00 Złoty. — Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Katowice, Dworcowa 11, durch die Filiale Król. Huta, 3-go Maja 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Katowice, Dworcowa 11 Postscheckkonto P. K. O. Nr. 303732 Fernsprech-Anschluss: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 31378

Hitler Reichspräsident!

Hindenburg verstorben. — Uebergang zum rein nationalsozialistischen Staat. — Die Reichswehr auf Hitler vereidigt. — Deutschlands Weg ins Chaos — Volkswahl am 19. August.

Nach zwanzig Jahren

Als in den Juli- und Augusttagen 1914 der „unausbleibliche Krieg" ausbrach und wir während seines vierjährigen Verlaufs immer und immer wieder die Zusicherungen vernahmen, dass es das letzte Völkermorden sei, um den Völkern die Selbstbestimmung zu bringen und die Demokratie als Regierungsform in Europa zu festigen, glaubte wohl kaum jemand, dass wir uns zwanzig Jahre später in einem gleichen Zustand befinden werden, wobei es nicht nur eine Einzelaktion ist, sondern der Kriegsgeist alle Völker beherrscht. Und, sagen wir es vorweg, solange das Grundübel unserer heutigen Weltordnung bestehen wird, der internationale Kapitalismus mit seiner Ausbeutungsgier, wird es einen Frieden nicht geben, wohl aber, wie es in einem bemerkenswerten Spruch aller Militaristen heisst, wird jeder Frieden nur die Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln sein. Wer wollte leugnen, dass wir uns nach den vielen „Friedensverträgen", die bekanntlich auf „ewig" unterzeichnet werden, nicht in einem latenten Kriegszustand befinden, wobei nur die Fronten wechseln, die „Besiegten" aber dauernd nur an Revanche denken und die Sieger in einem Dauerzustand nach „Sicherheit" befangen sind. Diese Welt, die, unter Berufung auf Gott, auf den modernsten Mordwerkzeugen aufgebaut ist, wird der Menschheit nie den Frieden geben. Wer den Frieden will, muss auch die Uebel dieser Gesellschaftsordnung beseitigen wollen, aber alle Staatskunst wird gerade dazu aufgewendet, um diesen „gottgewollten" Zustand zu erhalten.

Die Sieger haben mit ihren „Friedensverträgen" alles dazu beigetragen, dass der Frieden ewig gefährdet bleibt, weil sie, eben auf Lüge, Betrug und Ausbeutung aufgebaut, nur die Erbfeindschaft vertieften, den Hass zum Glaubensbekenntnis der Nationen erhoben und als Folge diejenigen kompromitierten, die es unternahmen, ihrem Volk die frühere Bedeutung wieder zu erlangen. Aus der nie zu sättigenden Erfüllungspolitik wurde eine Krise, die schliesslich zur Weltwirtschaftskrise ausartete und deren Folgen die Arbeitslosigkeit war, die schliesslich die Demokratie und den Parlamentarismus zur Verachtung brachten, weil sehr oft die Industrieführer, unter Kontrolle gesetzt, alles daran setzten, um sich des Einflusses der Arbeiterklasse auf den Staat zu entledigen. Ihrem Wollen entsprach der Geist der Rebellion, wie er zunächst im italienischen Faschismus seinen Ausdruck fand, um dann als Muster moderner Unterdrückung der Massen seinen Siegeszug zu halten, schliesslich in den Verbrechern in Deutschland und Oesterreich seine Vollendung feiert. Die Diktatur der Besitzenden über Besitzlosen förderte ein System zur Macht, welches heute für die ganze Welt die allergrösste Gefahr des Krieges bedeutet.

Ob wir Japan im Fernen Osten oder Deutschland und Italien in Europa nehmen, so finden wir, dass die Diktatur, die Regierung der starken Hand, die autoritäre Staatsmacht gänzlich versagt hat. Wo die demokratische Mitbestimmung des Volkes besteht, werden Krisen behoben, senkt man die Arbeitslosenziffer, es geht langsam, aber sicher vorwärts. Wo die Diktatoren mit den Kabinetten der starken Hand herrschen, geht es abwärts und abwärts, Italien nicht ausgenommen, und in Deutschland und Oesterreich geht Volk und Staat langsam, aber sicher, dem Zusammenbruch entgegen. Wenn die Welt je ein Bild des Zerfalls durch faschistische Methoden als Schulbeispiel sehen will, sie hat es in Deutschland und Oesterreich und hat es auch in Italien und vielen anderen Staaten, die von der Volksregierung zum autoritären System übergegangen sind. In Gefolgschaft dieser Diktaturen steht die Welt vor nicht zu übersehenden Kriegsgefahren, wie im August 1914, und statt des Friedens, hören wir nur Rüstungen, wobei man nicht weiss, wer wen gefährdet und wann das Pulverfass zur Explosion gebracht wird.

Das sind die Folgen der Friedensverträge, das sind die Folgen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, das sind die Folgen des Nationalismus, die gemeinsam die Grundlagen der heutigen Staatskunst bilden. Es gibt nur eine Partei auf der Welt, die ehrlich die Verbrüderung der Menschheit will, die den Krieg bekämpft und die allen Menschen eine sorgenfreie Zukunft sichern will, es sind die sozialistischen Vorkämpfer und bevor sie nicht die politische Macht in allen Staaten ausüben werden, gibt es keinen Frieden, die zwanzig Jahre „Friedensarbeit" zu neuen Kriegen ist das einzige Ergebnis, mit welchem die kapitalistische Welt der Menschheit aufwarten kann. Wie lange soll das so weitergehen?

Reichspräsident Generalfeldmarschall Paul von Beneckendorf und Hindenburg ist am Donnerstag gegen 9 Uhr auf seinem Familiengut Neudeck verstorben. **Seit am Dienstag im Gesundheitszustand des Reichspräsidenten eine Verschlechterung eingetreten ist, hat man mit seinem Ableben gerechnet. Das Reichskabinett trat am Mittwoch zusammen und beschloss ein Gesetz, welches die Volkswahl des Reichspräsidenten ausschliesst und das Reichskanzleramt mit dem des Reichspräsidenten verbindet. Nach dem Tode Hindenburgs ist die gesamte Staatsmacht auf Hitler übergegangen, die Reichswehr hat auf Anordnung des Wehrministers von Blomberg bereits den Eid auf Hitler vollzogen. Damit ist Deutschland ein rein nationalsozialistischer Staat geworden, der letzte Rest der Weimarer Verfassung, bezüglich der Volkswahl des Reichspräsidenten, ist damit ausgeschaltet, bezw. gefallen. Die Regierung verfügte eine 14tätige Volkstrauer, Hindenburg wird wahrscheinlich unter dem Tannenbergdenkmal beigesetzt, wo die Trauerfeierlichkeit für den 7. August festgelegt ist, während die Familienbeisetzung am 12. August auf Neudeck erfolgen soll.**

Soweit Blätterstimmen vorliegen, ist der Tod Hindenburgs mit aufrichtigem Beileid aufgenommen worden, wobei besonders der Soldat Hindenburg geehrt wird. **Englische und italienische Blätter weisen darauf hin, dass für Deutschland nun der letzte moralische Halt verloren gegangen ist und man nicht wisse, welchen Weg nun der totale nationalsozialistische Staat einschlagen werde. Italien befürchtet Komplikationen in Europa, während das übrige Ausland auf die schwierige Lage Deutschlands hinweist und betont, dass es Hitler nicht gelingen werde, Herr der Situation zu werden. Der Weg ins Chaos sei unabwendbar.**

* * *

Inzwischen hat Hitler an den Innenminister und alle Verwaltungskörperschaften ein Schreiben erlassen, dass er mit Rücksicht auf die Würde Hindenburgs auf die Führung des Titels Reichspräsident verzichte und den Titel „Kanzler und Reichsführer" tragen werde. Zu dieser Entscheidung wird das Volk berufen, die in einer „Volkswahl" diese Massnahme Hitlers bestätigen soll. Wie gemeldet wird, soll die Wahl bereits am 19. August stattfinden, wobei nur „Ja" oder „Nein" ohne jede Gegenkandidatur in Frage kommen.

Es wird also ein neuer Volksbetrug durch Propaganda grossgezogen und in Wirklichkeit jede Mitentscheidung des Volkes **ausgeschaltet**. Terror, Gewalt und Lüge werden mit Hilfe Göbbelsscher Methoden dafür sorgen, dass auch diese Wahl im Sinne der Nazis ausfällt, was jedoch am Zusammenbruch der braunen Herrschaft nichts ändern wird.

Kozlowskis Regierungsprogramm

Für Aufrechterhaltung des Budgetgleichgewichts. — Stabilität des Zloty gesichert. — Hilfe für die Bauern. — Scharfes Vorgehen gegen den politischen Radikalismus.

Ministerpräsident Kozłowski hielt Mittwoch in einer im Sejmgebäude stattgefundenen Beratung des parlamentarischen Klubs des Regierungsblocks ein umfangreiches Exposee, in welchem er sich über die Wirtschaftslage des Staates und das wirtschaftliche und finanzielle Programm der Regierung äusserte. Der Ministerpräsident, der sich mit diesem Exposee als neuer Regierungschef zum ersten Male der Oeffentlichkeit vorstellte, erklärte einleitend, **dass die Regierung auch weiterhin die Bekämpfung der schweren Wirtschaftskrise, welche eine Welterscheinung ist, die grösste Aufmerksamkeit widmen werde. Die Regierung hält nach wie vor fest an der Aufrechterhaltung des Budgetgleichgewichtes und der unerschütterlichen Stabilität des Zlotykurses.** Insbesondere denkt die Regierung an keine Valutaexperimente. Der Ministerpräsident konstatierte mit Genugtuung, dass Polen in den letzten Jahren das Aktivsaldo der Aussenhandelsbilanz behauptet und in der letzten Zeit sogar leicht steigen konnte, ohne dass in Polen irgendwelche Deviseneinschränkungen angewendet worden wären. Der Minister erklärte ferner, dass die Regierung auf die **Industriekartells einen starken Druck zwecks Herabsetzung der Preise der wichtigsten Bedarfsartikel** ausgeübt habe, was bereits zur Herabsetzung der Preise von Kohle, Zement, Baumaterialien und Naphtha führte. Bei Besprechung der schwierigen Lage der Landwirtschaft kündigte der Ministerpräsident die **Einleitung einer umfangreichen Hilfsaktion zu Gunsten der kleinen und mittleren Landwirte an,** denen eine Entschuldung ermöglicht werden soll. Dagegen sollen die Grossgrundbesitze ihrem eigenen Schicksal überlassen worden, da eine Aktion des Staates in dieser Richtung unmöglich sei. Lebhafte Aufmerksamkeit erregten die Ausführungen des Ministerpräsidenten über die **Rolle des Auslandskapitals in Polen.** Der Ministerpräsident erklärte, dass die Regierung entschlossen ist, schädliche Aktionen gewisser ausländischer Kapitalsgruppen und ihre Raubpolitik nicht mehr zu dulden.

Das fremde Kapital, welches Polen als eine Kolonie betrachte, wird nach einer Aeusserung des Ministerpräsidenten in Polen nichts mehr zu suchen haben.

Zum Schlusse seiner Ausführungen berührte Ministerpräsident Kozlowski politische Momente und erklärte u. a., dass die Errichtung des Isolierungslagers in Berezna Kartuska mit Rücksicht auf die in der letzten Zeit erfolgten Umtriebe **durch umstürzlerische Elemente notwendig war.** Insbesondere gab die Ermordung des Innenministers Pieracki durch die ukrainischen nationalsozialistische Organisationen die unmittelbare Veranlassung zur Anwendung von schärfsten Repressalien gegen alle umstürzlerischen Elemente. Der Ministerpräsident sagte, dass in dem Konzentrationslager, in welchem bisher zirka 200 Personen, hauptsächlich Mitglieder der radikalen ukrainischen nationalistischen Partei und jüdische Kommunisten untergebracht wurden, **in Zukunft alle umstürzlerischen Elemente eingeliefert werden, welche die Sicherheit, Ruhe und öffentliche Ordnung im Staate bedrohen.**

Die Ausführungen des Ministerpräsidenten wurden mit Interesse aller Abgeordneten und Senatoren des Regierungsblocks verfolgt. Der Obmann des Regierungsblocks, Oberst Slawek dankte dem Ministerpräsidenten für das Exposee und erklärte, dass der Regierungsblock entschlossen sei, mit der Regierung an der Realisierung des Wirtschaftssanierungsprogramms mitzuarbeiten.

Die Mörder Dollfuss' gehängt

Die Mörder des Bundeskanzlers Dollfuss, Planeta und Holzweber, die sich an die Spitze der Aufständischen, die den Handstreich auf das Bundeskanzleramt ausführten, gestellt haben, sind am 31. Juli abends gehängt worden.

Inzwischen ist auch der dritte „Aufstandsführer" Huberl, durch das Ausnahmegericht zum lebenslänglichen Kerker verurteilt worden.

Hitlers Kniefall vor Wien

Hinter den Kulissen der Putschisten. — Starhembergs Bedingungen an Berlin. — Wieder ein Verrat des Führers. — Papens Mission.

Bis Montag abends haben in Kärnten noch Kämpfe zwischen Exekutivorganen und den Putschisten stattgefunden, nunmehr vermögen die Erben Dollfuss zu sagen, dass wieder „Ruhe und Ordnung“ für einige Tage hergestellt sind. Das Gabinett ist umgebildet, Dollfuss durch Schuschnigg ersetzt, Starhemberg ist weiter Vicekanzler, und obgleich angeblich der Heimwehreinfluss gestärkt sein soll, ist in Oesterreich alles beim alten geblieben, im Gegenteil, das neue Kabinett versichert, die alte Politik fortzusetzen, die den Putschisten aus dem Nazilager freie Hand gewährt und Sozialdemokraten und Schutzbündler an den Galgen hängt. Aber der Operettenputsch Hitlers in Wien ist in mancher Beziehung lehrreich, als es sich dort erwiesen hat, dass, sowohl im Bundesheer, als auch bei den Polizeiorganen, die Putschisten Eingang und Anhang gefunden haben, die Dinge sind aber noch nicht für die Oeffentlichkeit reif, wenn auch eines bereits feststeht, dass der österreichische Gesandte bei Mussolini an diesem Putsch beteiligt war, Rintelen, der einen Selbstmordversuch unternahm, als ihm der Zusammenbruch der Putschisten offenbar wurde. Man versucht, ihn am Leben zu erhalten und erst, wenn er selbst sprechen wird wollen, wird man erfahren, warum er es so eilig hatte, aus Rom am Putschtage in Wien zu sein und wieso die Führer der Putschisten es so eilig hatten, ihn bereits als den kommenden Bundeskanzler durch den Rundfunk zu benennen.

Dollfuss ist in allen Ehren der kühlen Erde übergeben worden. Man hat den kleinen Mann, der als Staatsmann gehalten wurde, über alle Massen gelobt, nur vergessen, hinzuzufügen, dass er durch den 12. Februar ewig gezeichnet wird und an der katholischen Diktatur starb, mit der er Oesterreich in eine Anarchie verwandelt hat. Für breite Massen Europas, weit über das Proletariat aber, wird Dollfuss nichts anderes sein, als der Kanonenchrist und Arbeitermörder, der sein wohlverdientes Schicksal erlebte, aus jener Hand, mit der er immer noch glaubte, sich in Zukunft verständigen zu können, denn auch er sah in den Nationalsozialisten den kommenden österreichischen Menschen, der nur im Augenblick durch das Hakenkreuz irregeführt ist. Nun haben ihn seine Bundesgenossen von morgen bereits gestern ins Jenseits befördert und kündigen durch Flugblätter an, dass sie mit den Fey und Schuschnigg noch abrechnen werden. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, den Aufstand zu beleben, der dennoch in seinem Ausmass nur ein Operettenputsch war, aus dem nur der deutsche Rundfunk eine „Volksbewegung“ aufpeitschen wollte und dabei Schiffbruch erlitt. Waren die Putschisten noch bis Freitag nach dem deutschen Rundfunk „Nationalsozialisten“, die „fast“ die Macht erobert haben, so „taufte“ man sie rasch in Aufständische um, nachdem das Werk misslang. Aber zu diesem Kapitel wird erst mehr zu sagen sein, wenn die Beweise erbracht werden, dass die Urheber dieses Operettenputsches in München sitzen und von den Reichsbehörden mit Sprengstoffen, Bomben und „geistigem Material“ für ihre Tat beliefert wurden.

Dem deutschen Volk ist wieder das Urteil der Welt über die nationalsozialistischen Leistungen in Oesterreich unterschlagen worden. Nur die italienischen Stimmen werden vielfach zitiert und gegen den Duce polemisiert, dass er die Urheber mit vollem Recht in Berliner Amtsstuben vermutet, jedenfalls die moralische Schuld an der Ermordung Dollfuss ganz in die Schuhe der deutschen Nazis schiebt. Und da erlebten wir wieder den Kniefall des „grossen Führers“, wenn am Brenner italienisches Militär aufmarschiert und in den diplomatischen Küchen von London und Paris Stimmen laut werden,, dass man in der österreichischen Frage bei der Reichsregierung intervenieren will, da ruft Deutschland seinen Gesandten ab, weil er für die Putschisten freies Geleit erbeten hat und man will, ohne Befragung der Wiener Machthaber, ihnen den früheren Vicekanzler von Papen als Gesandten aufschwätzen. Hitlers Ausbotung Papen aus dem Reichskabinett und seine zeitlich beschränkte Ernennung zum deutschen Gesandten in Wien, wird als eine Glanzleistung des Staatsmanns Hitler betrachtet und ist doch nur ein Angstakt, um den Mächten zu beweisen, dass man den Frieden will und rasch von den Taten abzurücken will, die man Monate hindurch propagiert hat. Nun werden die Wiener Herrn von Papen willkommen heissen, aber nicht etwa, als gleichberechtigten Gesandten, sondern als einen Vermittler Hitlers, dessen Dasein an Bedingungen geknüpft ist, worunter Forderungen vertreten werden, die man den Grossmäulern in Berlin kaum zugemutet hätte. Auflösung der österreichischen Legion und ihre Entwaffnung, Einstellung jeder Agitation gegen Oesterreich, Einstellung jeglicher Unterstützung an die Nazis an der Donau und ähnliches mehr, Bedingungen, die fast wie Kriegserklärungen klingen, aber von den Berlinern geschluckt werden, um nur eine Intervention der Grossmächte zu vermeiden.

Monate hindurch schien es, als wenn der Tag gekommen sei, wenigstens versicherten es die österreichischen Nazis im Münchener Sender, wo das Volk aufstehen wird, die Dollfüssler verjagt und den Anschluss an den Führer vollzieht. Und nun muss der gleiche Hitler die östereichischen Legionen zurückpfeifen, sie sogar entwaffnen, nachdem sie bereits einige „Schlachten“ seiner SS-Garde geliefert haben, die sie auf keinen Fall über die bayrische Grenze nach der Heimat lassen wollte. Die Angst vor der Intervention der Grossmächte war so gross, dass selbst der Nazi-Kanzler im kommenden Naziösterreich abgesetzt wurde, und es soll jetzt der Habicht als Habicht im Gefängnis darüber nachdenken, was Führerworte Hitlers bedeuten. Nun, nach der Aktion vom 30. Juni ist dies für die österreichischen Legionen keine Ueberraschung, bis auf die Feststellung, dass der Führer die Wiener Schlacht verloren hat und beispiellos blamiert vor der ganzen Welt dasteht und so nebenbei die Erklärung Baldwins entgegennehmen muss, dass Englands Grenzen am Rhein verteidigt werden. Jetzt hat auch zum Kapitel Oesterreich die Reichswehr das Wort, wielange sie einen Marionettenkanzler dulden wird, der ihr eine Niederlage nach der anderen, sei es innerpolitisch oder aussenpolitisch, beibringt.

Berlin hat an der Donau die Schlacht des Anschlusses Oesterreichs an das Dritte Reich endgültig verloren, und Hitler ist als der Urheber dieses Operettenputsches vom 25. Juli in Wien vor aller Welt hingestellt und moralisch als der Mörder Dollfuss verurteilt. Wenn es dann noch „Volksgenossen“ gibt, die sich für die nationalsozialistische „Idee“ als Kulturgut einsetzen wollen, so kann solchen Idioten nicht geholfen werden. Aber wieder hat die Welt ein Beispiel, wohin es führen muss, wenn man Diktaturen unterstützt, wie es in Oesterreich der Fall war. Der Spuk in Oesterreich ist bei weitem nicht vorbei. Es ist nur ein Akt mehr, und alle Versicherungen Italiens können daran nicht täuschen, dass dieser Staat, von Wien selbst aus gesehen, unhaltbar ist. Die Arbeiterschaft hat diesem Operettenputsch mit Behagen zugesehen, wie die grünen Banden die braunen Prätorianer abgeschlachtet haben. Ein Faschismus in schwarz gegen den in braun, aber das Ziel das gleiche: die Unterdrückung der Arbeiterschaft.

In den diplomatischen Küchen sah man einige Tage um den 25. Juli ein Drama, wie vor zwanzig Jahren, man beruhigte sich rasch, nachdem die Nachfolge Dollfuss gesichert war. Diese haben es zunächst fertig gebracht, echt christlich die Putschisten zu verhaften, denen vorher freies Geleit bis zur Reichsgrenze zugesichert war. Was bleibt von einem Ehrenwort übrig, wenn es ein Feigling, wie Fey, den Gegnern gewährt? Die Putschisten haben an ein Offizierswort geglaubt und werden dies mit jahrelanger Zuchthausstrafe bezahlen müssen. Aber die Diplomaten haben jetzt das Wort, in Wien und Berlin zu verstehen zugeben, dass Ruhe und Ordnung nur unter der Demokratie gewahrt werden können. Wenn Mussolini über die moralischen Mörder Dollfuss berechtigte Kritik übt, so möge man in Rom und besonders aber Mussolini selbst, nicht vergessen, dass die Welt noch nicht vergessen hat, wer der moralische Mörder des italienischen Sozialisten Matteottis ist. Wer selbst über Massenmorde ans Ruder kam und sich durch diese hält, hat das wenigste Recht, auf andere mit Fingern zu deuten. Ruhe und Ordnung herrschen in Oesterreich, sagen die heutigen Machthaber in Wien, und wir behaupten, einige Tage Ruhe vor dem Sturm, der die Starhemberg und Konsorten, einschliesslich des Feiglings Fey, beseitigen wird!

Marxistische Einheitsfront in Frankreich

Wie der „Populair“ mitteilt, hat der Parteivorstand der französischen Sozialisten das Abkommen mit den Kommunisten zur Bildung einer Einheitsbront, zum Kampf gegen Faschismus und Kriegsgefahr, bestätigt, wobei die Erhaltung demokratischer Freiheiten im Vordergrund der Aktion steht. Es werden gemeinsame Versammlungen und Massenkundgebungen stattfinden, wobei sich die Parteien verpflichten, sich gegenseitig Hilfe zu leisten. Der theoretische Kampf geht weiter, indessen werden Angriffe von beiden Seiten vermieden.

Die bürgerliche Presse spricht bereits von sehr weitgehenden Folgen für die französische Aussen- und Innenpolik, da ein Linkskartell mit den Radikalen ausgeschlossen sei und da der Pakt zwischen Kommunisten und Sozialisten bei den Massen grossen Anklang gefunden hat, erwartet man bereits Erfolge bei kommenden Kommunalwahlen, die in einer Ortschaft bereits zur Niederlage der Radikalen führten und mit dem Sieg der Kommunisten ausgingen.

Gewerkschaftsvormarsch in U.S.A.

Wenngleich der Kampf um Anerkennung der Gewerkschaften, Verkürzung der Arbeitszeit und die Achtung der Tarifrechte in Amerika in vollem Gange ist und auf der ganzen Linie eine Reihe von Industriezweigen bestreikt wird, haben die Gewerkschaften einen grossen Zustrom von neuen Mitgliedern zu verzeichnen. Man beziffert einen Mitgliederaufschwung von 40 Prozent allein in den letzten Monaten, wobei sich auch der Klassenkampfgedanke durchsetzt und der Ruf nach Bildung einer Arbeiterpartei immer lauter wird. Die Nira hat tatsächlich auf die gewerkschaftliche Entwicklung einen grossen Einfluss ausgeübt und die Konjunkturbesserung den Gewerkschaften zu einer für Amerika nicht erwarteten Bedeutung beigetragen.

Islands Sozialisten in der Regierung

Aus Reykjavik in Island kommt die Nachricht, dass als Folge der vor einiger Zeit erfolgten Wahlen zum isländischen Reichstag, die Sozialdemokraten in die Regierung eintreten und die Ministerposten für Kultus und Handel bekleiden. Die Sozialisten haben ihre Stimmenzahl verdoppelt und sind von 5 auf 10 Mandate gestiegen. Die Regierung wird gemeinsam mit der Fortschrittspartei gebildet, die zwar keine Wahlerfolge erzielte, aber durch den Sieg der Sozialisten gemeinsam die konservative Regerung stürzen konnte. Im hohen Norden, wo die Demokratie keine Phrase ist, haben neben Schweden und Dänemark jetzt auch in Island die gleich auch hier die Sozialdemokraten die stärkste Partei im Lande sind, aber die Bauern den massgebenden Einfluss fürchten und darum noch zum Teil die bürgerliche Regierung ertragen. Der Norden ist aber sozialistisch, und wenn England hinzukommt, so ist der Vormarsch des europäischen Sozialismus gesichert, trotz der Hitler, Mussolini und Starhemberg!

Der Führer der Arbeitsfront, Dr. Ley abgemeldet

Wie der Stellvertreter Hitlers, Reichsminister Hess, durch eine Verfügung berichten lässt, sind dem Führer der Arbeitsfront, Dr. Ley, mit sofortiger Wirkung alle Vollmachten, bezüglich der Kassen der Arbeitsfront und der Leitung der Arbeiterbank, entzogen worden und wurden dem Schatzamt der NSDAP unterstellt. Der Entzug der Verfügungsrechte über die Geldquellen der Arbeitsfront steht mit der Schiebung Leys beim Kauf der Villa des Grossindustriellen Wolff in Zusammenhang. Man geht nicht fehl, wenn man feststellt, dass dies der erste Schritt zur Kaltstellung Dr. Leys ist, der angeblich die Gelderverwaltung selbst niedergelegt hat. Thyssen, Krupp und die Grossindustrie haben die „Arbeitsschlacht“ gegen Ley gewonnen, der Berufssäufer Ley ist gegangen worden.

Mussolinis „Freundlichkeiten“ an Hitler!

Italiens Pressekrieg gegen das Dritte Reich. — Nationalsozialismus ist: Mörder und Päderasten!

Es ist noch in aller Erinnerung, mit welcher Begeisterung die Machthaber des Dritten Reichs die italienische Freundschaft betonen. Der Führer selbst ist vom Duce vor einigen Wochen empfangen worden und hat dort „Order“ erhalten. Göring, Göbbels und Ribbentrop haben den Duce besucht und ihm ihre braune Freundschaft offeriert. Nun hat aber Mussolini alles, nur keine Nachbarschaft seiner Geistesverwandten in Berlin haben wollen. Die Ermordung des Lieblings des Duce in Wien, Dollfuss, hat nun die römischen Freunde ausser Rand und Band gebracht. Sie schieben die moralische Mordschuld auf die Nazis im Reich, und darum entstand ein Pressekrieg, von dem mit Recht behauptet wird, dass ihn Mussolini in seinem Organ „Popolo di Roma“ selbst leitet. Hier zwei Kostproben aus den letzten Tagen. Zum Wortbruch Hitlers schreibt das Blatt:

„Wir wissen mit Bestimmtheit, dass die Reichsregierung wiederholt versprochen hat, sich in die inneren Angelegenheiten Oesterreichs nicht einzumischen. Aber wir wissen auch, dass sie ihr Wort nicht gehalten hat. Man kann daraus nur den Schluss ziehen: Entweder hat Hitler absichtlich sein Wort gebrochen, oder er war nicht imstande, es zu halten. Beide Annahmen sind gleichbelastend. Wir gehen davon aus, dass die Welt heute Diktatoren benötigt, aber diese dürfen keine Lügner und noch weniger ohnmächtige Führer sein. Es genügt nicht, den Titel und den Namen eines Diktators anzunehmen, man muss sich auch dessen würdig zeigen.“

In einer anderen Nummer des „Popolo di Roma“ heisst es zum Thema, was die „Herren Nazi sind“. Das Blatt setzt seine überaus scharfen Angriffe gegen Deutschland fort und schreibt:

Die deutsche Presse ist voll Wut und dummer Arroganz gegen die italienische. Eine Regierung, die gefestigt und innerlich gekräftigt ist, die Ordnung aufrechterhalten soll und anstatt dessen die niedrigsten menschlichen Leidenschaften entfesselt, ist der Bezeichnung Regierung unwürdig und bildet eine Gefahr für die Zivilisation. Der Nationalsozialismus hat den Antisemitismus entfesselt, er hat eine antichristliche Bewegung gefördert, er hat einen neuen, lächerlichen Kult ersonnen und den Rassenmythos ausgeklügelt. Er hat geprügelt, verwundet und gemordet, die Juden werden verfolgt, weil sie Juden, die Katholiken, weil sie Katholiken, die Protestanten, weil sie Protestanten, die Oesterreicher, weil sie Oesterreicher sind. Pür den „Völkischen Beobachter“ sind die „Herren Faschisten“ kleine, schlecht erzogene Kinder, die strampeln, weil etwas nicht so geht, wie sie es sich einbilden. Recht so! Wir nehmen gerne diesen Namen an. Wir „Herren Faschisten“ sind Kinder, aber weiss der „Völkische Beobachter“, was die „Herren“ Nazi sind? Mörder und Päderasten, das allein und sonst nichts.

Man beachte, dass dies das Urteil eines Diktators über den andern ist, der schwarze Faschismus gegen den braunen Hitlerismus. Sind sie auch im Wesen gleich, so sagen sie einander wenigstens im Zorn die Wahrheit. Ob Göbbels gegen diese italienische „Greuelpropaganda“ miessmachen wird, ist noch unbekannt.

* * *

In den „Times“ heisst es wörtlich:

„Der Hitlerismus verbreitet nachgerade einen Gestank, der der Welt in die Nase steigt. Ein System, das sich durch solche Methoden auszubreiten sucht, kann überall nur Ekel und Abscheu hervorrufen.“

Polnisch-Schlesien

Statistik oder Hilfe?

Blättermeldungen zufolge, wird die Arbeitslosenversicherung im August auf ihr zehnjähriges Bestehen zurückblicken können. Und es ist selbstverständlich, dass man ein solches Ereignis statistisch „feiern“ muss. Wir erfahren, dass der Arbeitslosenfonds im Verlauf der Jahre 1924 bis 1933 rund 437 Millionen an Unterstützungen ausgezahlt hat und dass im Jahre 1931, als die Arbeitslosigkeit noch nicht die heutige Form angenommen hatte, etwa 114 000 Arbeitslose mit Unterstützungen betreut wurden, während im Jahre 1933 nur noch 49 000 Arbeitslose betreut werden konnten. Damit erschöpft sich die Weissheit der Statistiker, und man überlässt es jedem, darüber zu denken, was er will. Man kommt nicht umhin, den Glauben zu erwecken, was es da an Leistung gibt, denn es wird verschwiegen, dass die Beträge ja von Arbeitnehmern und Arbeitgebern aufgebracht werden mussten. Der Anteil der Staatsfinanzen an diesem Werk wäre viel interessanter, aber hierüber müsste man erst statistische Erhebungen anstellen und die Zahlen würden weniger vielversprechend sein.

Wir hören es fast in jeder Erklärung unserer Staatsmänner, dass man bestrebt ist, diesem Uebel, der Arbeitslosigkeit, an den Kragen zu gehen, und wie oft musste es bei Worten bleiben, denn diejenigen, die unmittelbar mit den Abeitslosen zu tun haben, machen die Feststellung, dass, trotzdem soviel getan wird, eigentlich nichts dazu beiträgt, um die Arbeitslosenziffern entschieden zu senken. Man begnügt sich hier mit Erklärungen, dass der Arbeitsbeschaffungsfonds versagt habe, denn er löse das Arbeitslosenproblem nicht, er wäre nur eine zeitweilige Hilfe, während die Arbeitslosenziffern von Jahr zu Jahr steigen, zwar saisonmässig fallen, um dann im Herbst und Winter ständig zuzunehmen. Waren es am Ende des Juni 1933 279 000 Arbeitslose, so ist, trotz aller „Hilfe“, die Zahl der Arbeitslosen im Juli 1934 noch immer mit 298 073 benannt, also wieder eine Steigerung, wie wir sie all die früheren Jahre erlebt haben, da sie ja faktisch auch bereits 349 000 im Verlauf des ersten Halbjahrs 1934 betrug. Und wie aus obigen Ziffern zu ersehen ist, betreute man 1931 durchschnittlich 114 000 Arbeitslose, jetzt nur noch knapp 50.000, und der ganze Jammer der Arbeitslosigkeit mit all seinen Folgen kommt zum Ausdruck.

Wie oft ist von den Plänen zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit gesprochen worden! Es soll nicht geleugnet werden, dass einige Versuche auch Erfolg hatten, aber jedenfalls immer nur dem Unternehmertum Vorteile brachten. Darum soll uns auch eine neue „Rettungsaktion“ nicht überraschen, die bereits in der bürgerlichen Presse diskutiert wird. Man will dem Unternehmertum Rechnung tragen, welches gern mehr Arbeitslose beschäftigen würde, wenn, ja, wenn man endlich den Wünschen der Grossindustrie nachgibt und die „Kosten der Sozialpolitik“ abbaut. Und auch sogenannte „arbeiterfreundliche“ Blätter sind fest daran, statistisch nachzuweisen, dass die Industrie von den Sozialabgaben „entlastet“ werden müsse, vielleicht werde sie dann mehr Arbeiter beschäftigen. Und man frägt, was dem Unternehmertum nicht schon alles als Entgegenkommen geleistet worden ist und was es selbst als Opfer gebracht hat: Pleiten, wobei der Staat um Millionen Złotys an nichtgezahlten Steuern kommt. Und genau so ist es mit den Abgaben zu den Sozialleistungen, die den Arbeitern wohl in Abzug gebracht werden, aber an die Institute nicht abgeführt werden. Ein gutes Geschäft für die Grossindustrie insbesondere worüber allerdings keine eingehende Statistik besteht.

Wieder nähern wir uns dem Herbst, der Winter verspricht gerade für die Arbeitslosen schrecklich zu werden, wenn man hört, dass bereits erwogen wird, dass in Hinkunft geldliche Unterstützungen ganz fortfallen sollen und nur noch materielle Unterstützungen in Frage kommen. Alle schönen Statistiken sind nichts, wenn man sich nicht entschliesst, einen Plan zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit durchzuführen, jedem Arbeit zu geben, gleichviel, wie gross die Opfer sind, die die Allgemeinheit tragen muss. Verkürzung der Arbeitszeit und Erhöhung der Löhne, wie es in Amerika der Fall ist, können als Vorbild gelten, das ist der wirkliche Antrieb der Wirtschaft und eine Behebung der Krise, kein Arbeitsloser sehnt sich nach Unterstützung, sondern nach Arbeit, um wieder ein freier Mensch zu werden. Darum wären weniger Statistiken und mehr praktische Hilfe am Platze, zumal immer und immer wieder versichert wird, dass man mit allem Ernst an das Arbeitslosenproblem herangeht. Wo bleibt dann die Hilfe?

Wachsende Verschuldung
der polnischen Industrie an die Sozialversicherung

Der unter dem Namen Lewiatan bekannte Hauptverband der polnischen Industrie hat seinen Geschäftsbericht 1933 fertiggestellt, aus dem eine wachsende Verschuldung der polnischen Industrie und des Handels an Sozialversicherung hervorgeht. Der Rückstand an Beitragsleistungen und deren Zinsen erreicht laut einer Estrop-Information die Höhe von 250 Mill. Zł.

Volksgemeinschaft ohne Volk!

Hinter den Kulissen der Generalversammlung des Deutschen Volksbundes. — Ein offenes Misstrauensvotum für den Geschäftsführer Ulitz. — Die katastrophale Lage in der Schulfrage.

Kaum sind es sieben Monate her, da der Volksbund seine letzte Generalversammlung in der „Reichshalle“ abhielt und wo die Beteiligung derartig gross war, dass die Sitzung zu einer Katastrophe ausartete und die „Volksgemeinschaft“ einen Knacks erhielt und auch bisher, trotz aller Versuche, nicht „geheilt“ wurde. Nun kamen die Matadoren hinter das Geheimnis der „Führung“ und haben die Mitglieder sich in zahlreichen Bezirksversammlungen austoben lassen, bis man die Delegierten, säuberlich für die Führung „auserwählt“ hat, und doch musste der Geschäftsführer sich bestätigen lassen, dass nur die Nutzniesser für ihn sind, er selbst aber ein offenes Misstrauensvotum ausgestellt erhielt. Doch darüber später. Prinz von Pless las eine von Ulitz programmatisch ausgearbeitete Erklärung ab, die so etwas wie ein politisches Programm sein soll. Und obgleich man einerseits betont, dass sich der Umbruch aus dem Reich, der Nationalsozialismus, beim Auslandsdeutschtum nicht durchführen lasse, so nimmt man begeistert seine Thesen an, die jetzt das Dritte Reich zur unabwendbaren Katastrophe mit dem Führer Hitler führen. Wir hätten vom Prinzen von Pless mehr politische Einsicht erwartet, als sich mit einer bankrotten politischen Idee zu solidarisieren. Die Lage zwischen Minderheit und dem Wirtsvolk hat sich nicht gebessert, sie hat sich viel eher verschärft, und der deutsche Arbeiter ist, trotz aller Verhandlungen mit den Behörden, noch immer schutzlos. Wenn die politische Zerrissenheit im Deutschtum beklagt wird, so hätte sich Prinz von Pless nur an Herrn Ulitz halten sollen, der allein für diese katastrophale Lage verantwortlich ist, denn Ulitz war es, der einer Partei den Vorrang im Volksbund sicherte, ihr eine Vormachtstellung gab und dann, als der „Umbruch“ im Reich kam und die Gleichschaltung nicht mehr zu bewältigen war, die Spaltung ins Deutschtum hineintrug. Das ist Tatsache, dass die junge Generation als Schutzwall des Ulitz finanziert und gefördert wurde, die ihm jetzt auch das Misstrauensvotum, trotz aller Auslese, ausgestellt hat.

Achtung! Deutsche Eltern!

Mit Beginn des Monats August wird durch Aushang an den Bekanntmachungstafeln der Volksschulen das Verzeichnis der in diesem Jahre gestellten Anträge auf Aufnahme von Kindern in die MINDERHEITSSCHULEN veröffentlicht. Die Erziehungsberechtigten können durch Einsicht in das Verzeichnis feststellen, ob ihre Anträge gültig sind. Nähere Auskunft erteilen die Geschäftsstellen des Deutschen Volksbundes.

Wer die Berichte im „Oberschlesischen Kurier“ und der „Kattowitzer Zeitung“ liest, muss den Eindruck haben, dass diese Generalversammlung geradezu eine ideale war. Aber die Berichte sind frisiert, zur Lobpreisung des Volksbundes geschrieben und verschweigen das Wichtigste, was die Minderheit wissen muss. Zunächst hat man diesmal nur die Delegierten und einige Gäste zugelassen, weil man Ueberraschungen, wie in der Reichshalle, vermeiden wollte. Wir sind so objektiv, um ohne Einschränkung zuzugeben, dass der Volksbund manche erspriessliche Arbeit geleistet hat, die aber weit davon entfernt ist, befriedigend zu sein, weil eben der Geschäftsführer Ulitz nicht die geeignete Person ist um das Deutschtum zu führen und der Präsident Prinz von Pless nur ein Sprachrohr Ulitz ist, stets im Kampf mit den polnischen Behörden in eigenen Geschäftssachen und darum auch zur Vertretung der deutschen Minderheit nicht geeignet. Das mag schmerzlich sein, aber nicht die deutsche Minderheit hat diesen Prinzen zum Präsidenten berufen, sondern Stellen, auf die wir heute nicht eingehen wollen. Ulitz ist nun einmal der Ansicht, dass das Volk zumindest von einem Grafen, Baron oder Prinzen geleitet werden muss, wie eben ein polizeilicher Gamaschenknopf über Politik und Volk denkt. Darum darf man nicht erwarten, dass unter dieser Leitung je eine Aussöhnung zwischen deutscher Minderheit und polnischem Wirtsvolk kommen wird, wenn auch noch soviel Millionen verpulvert werden. Denn wie beim Fisch der Gestank erst im Kopf akut wird, so in der Führung der Minderheit in seinem bisherigen Vorstand oder Präsidium, wenn man die weiteren Namen, Abg. Franz und Bürgermeister a. D. Michatz vernimmt.

Da der Wunsch ausgesprochen wurde, über die Schulfragen Diskretion zu wahren, wollen wir nicht allzuviel zu dieser überaus kritischen Frage selbst sagen. Tatsache ist, dass man selbst von Ulitz nur den Ausgang darin sieht, dass eine Ueberprüfung der Schulkinder stattfinden muss, weil eben die deutschen Kinder nicht das Deutsche beherrschen. Zurück zu Maurer, dessen Schulprüfungen man seinerzeit so hart bekämpft hat. Gewiss ist Minderheit, wer sich zur Minderheit bekennt, wobei doch Kenntnis der Muttersprache immer Voraussetzung ist und insbesondere beim deutschen Kinde, welches in einer Diaspora aufwächst. Ein Beispiel soll Koschentin sein, wo ca. 300 Anmeldungen für die deutsche Schule vorliegen, mit dem Unterschied, dass knapp 25 Kinder wirklich deutsch können. Kann es eine ausdrücklichere Bankrotterklärung der Ulitzschen Minderheitsschule geben, als sich in dieser Feststellung offenbart? Und nun, wer hat am Ende mit der Kritik Recht behalten, der „Volkswille“ oder Ulitz als Geschäftsführer?

Wir erwähnten bereits oben, dass die Delegierten fein säuberlich ausgewählt waren, und Ulitz hat in den Bezirksversammlungen mit den Kritikern manch harten Strauss, Myslowitz, Pless, Rydultau, ausgefochten, aber die Anti-Ulitzströmung blieb. Ganze 32 Delegierte auf 32.000 Mitglieder waren „auserwählt“, um dem Prinzen von Pless und dem Geschäftsbericht Ulitz zu lauschen. Und dann, was Ulitz bezüglich des Wohlfahrtsbundes gesagt wurde, ist keine schöne Seite, wenn ein Gast die Frage richtet, ob er, statt der Beschwerde, dem Leiter Bednorz „paar in die Fresse“ hauen sollte. Diese Kritik brachte Ulitz ganz aus der Fassung und besonders, als ihn seine nahen Freunde von der jungen Generation etwas ins Kreuzfeuer nahmen und wissen wollten, wann eigentlich seine Erklärungen wahr sind, wenn man sie in Zeitungsberichten einfach abstreitet. Nun, sagen wir darüber nur, dass zum Geschäftsbericht Ulitz ein kleines Fegefeuer überschreiten musste, und es bekam ihm weniger gut, trotzdem auch hier die Kritiker durchaus die Leistungen des Volksbundes wohlwollend anerkannt haben.

Nun zu den Wahlen. Einen solchen Ausgang hat sich Ulitz wohl kaum gedacht, bei dieser Auswahl der Delegierten. Prinz von Pless als Präsident, Abg. Franz und Bürgermeister Michatz sind einstimmig bestätigt worden. Abg. und Senator Dr. Pant hat eine Wiederwahl in der vorherigen Verwaltungsratsitzung abgelehnt, begreiflich, dass man mit politischen Kindern keine Minderheitspolitik treiben kann. Und dann kam die grosse Stunde. Von 32 Delegierten gaben nur 28 Stimmzettel für den Geschäftsführer ab, aber nur 15 für Ulitz, dem dadurch ein glattes Misstrauensvotum ausgestellt wurde, denn der zweite Geschäftsführer Libera erhielt 20 Stimmen, womit eigentlich Ulitz an ihn, nach demokratischen Regeln, das Amt abgeben müsste. Doch Ulitz nahm das Amt aus „Pflichtbewusstsein“, der deutschen Sache zu dienen, trotz des Misstrauensvotums, an, was sich bei etwa 3000 Złoty monatlichem Gehalt begreifen lässt. Der dritte Geschäftsführer konnte überhaupt nicht gewählt werden, denn es fiel der Ulitz-Kandidat Beyer ganz durch und Müller und Krull teilten sich in die Stimmen, doch die gerade wollte man nicht haben. Der Verwaltungsrat ist dann dementsprechend zusammengesetzt worden, was man so landläufig Neuwahlen nennt. Die Regie klappte ausgezeichnet, wenn auch der 1. Geschäftsführer Ulitz selbst durchfiel. Es ist anständig gesiebt, trotzdem behauptet wurde, dass die politische Einstellung nebensächlich sei, ist der Verwaltungsrat rein nationalsozialistisch, soweit die Schäflein das überhaupt begreifen, zu welchem Zweck ausserhalb des Kopfnikkens sie bestimmt wurden. Von der Niederlage bei der Wahl verlautet in den beiden „Hitleriken“ nichts, und darum mussten wir die besagten Berichte ergänzen, um wieder festzustellen, was wir vor Jahren frei und offen sagten: Lügengemeinschaft und nicht Volksgemeinschaft!

Die Bilanz der polnischen Krankenkassen

Die Krankenkassen Polens, die mit Beginn dieses Jahres in Sozialversicherungsanstalten umgewandelt wurden, zeigten im Jahre 1933 noch ein weit trostloseres Bild, als es in den Vorjahren der Fall war. Die Zahl der Versicherten sowie die Beiträge gingen weiter zurück, wie aus nachstehender Tabelle zu ersehen ist.

Jahr	Mitgliederzahl	Einnahmen in Millionen Zł.
1930	2,308.328	272.8
1031	2,153.223	236,3
1932	1,971.344	194,1
1933	1,896.493	171,8

Die Ausgaben für Heilungskosten betrugen im vergangenen Jahre 49 Millionen Złoty oder durchschnittlich 25.85 Złoty für einen Versicherten. Auf die ärztliche Behandlung entfielen durchschnittlich 13,95 Złoty für einen Versicherten und 5,20 Złoty für das Hilfspersonal. Die Arzneikosten betrugen durchschnittlich für einen Versicherten 12,05 Złoty. Die Spitalskosten erreichten durchschnittlich 14,74 Złoty und die Geldunterstützungen 10,50 Złoty. Die Verwaltungskosten der Krankenkassen verschlangen im vorigen Jahre noch immer die gewaltige Summ von 21,2 Millionen oder 11 15 Złoty pro Kopf der Versicherten.

Die Bevölkerungsbewegung in Polen

Im ersten Quartal 1934 wurden in Polen 72.203 Ehen geschlossen, es wurden 219 076 Kinder geboren, während 122 623 Personen verschieden. Der natürliche Bevölkerungszuwachs beträgt demnach 96.463 Köpfe, d. h. 11,8 auf je 1000 Einwohner Polens. Unter den einzelnen Konfessionen wiesen die Griechisch-Orthodoxen mit 17,1 auf je 1000 Personen den stärksten Bevölkerungszuwachs auf, dann folgten die Katholiken mit 11,6, die Juden mit 6,6 und die Protestanten mit 4,6 auf je 1000 Personen.

Für Arbeiterkultur und Sozialismus!

15 Jahre „Freie Sänger" Siemianowitz. — Starkbesuchtes Volkskonzert im Bienhofpark. — Trotz Krise und Verworrenheit in Treue zur Arbeitersache!

Es wäre kein Wunder, wenn die Arbeiter bei der herrschenden Not und der geringen Aussicht auf eine freudige Zukunft, auch den Glauben an eine Erlösung aus ihren Ketten verlieren würden. Und leider sind die Fälle nicht vereinzelt, wo die Verzweifelten tatsächlich aus der Bahn geworfen werden und andere Wege beschreiten. Es zeigt sich aber immer wieder mit Vehemenz, dass die sozialistisch geschulten Arbeiter unbeirrt den Pfad, und wenn er noch so steinig ist, weiter wandeln und wer versagt, hat nie mit ganzer Kraft und Ueberzeugung für unsere Sache gekämpft. Wie die Stimmung unter den Arbeitern ist, das bewies am vergangenen Sonntag in Siemianowitz die Veranstaltung der „Freien Sänger", die anlässlich ihres 15jährigen Stiftungsfestes zu Demonstration und Konzert im Bienhof aufgerufen hatten. Der Besuch war trotz Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit ausgezeichnet, und vor allem liessen es sich die Genossen und Sangesfreunde von auswärts nicht nehmen, zu erscheinen. So waren vor allem aus Bielsko ca 40 Sänger und Sängerinnen zum Fest gekommen, die nicht nur fröhliche Laune mitbrachten, sondern auch durch ihre Lieder die Veranstaltung verschönten. Desgleichen waren aus den benachbarten Ortschaften, wie Katowice, Chorzow, Kostuchna, Chropaczow, ja, sogar aus Rybnik usw. die Genossen zu Fuss und auf Rädern gekommen, und besonders erfreulich war die Teilnahme unserer Jugendlichen, die ebenfalls viel Frohsinn und Lebendigkeit in das Ganze hineinbrachten, schon mit ihren blauen Kleidern und Blusen. Auch viele alte Genossen und Genossinnen liessen es sich nicht nehmen, durch ihr Erscheinen ihre Treue zur Sache zu bekunden, und wer den Zug der Gegenwart kennt, weiss ihre Offenheit zu schätzen. Es ist schliesslich auch keine Kunst, zu einer Sache zu stehen, die Macht und grosse Vorteile auf sich vereinigt, aber in einer Zeit, wo die Arbeiter geächtet, ihre heilige Sache schier verfemt erscheint, da zählt jeder einzige doppelt in seinem mutvollen Bekenntnis, und diese auch sind es, die der Sache zum Erfolg verhelfen. Deshalb bot das Fest der „Freien Sänger" mehr, als nur ein Gedenken für ihr 15jähriges Bestehen, es war eine Heerschau jener Treue, die unentwegt zur Arbeiterbewegung stehen.

Nach 2 Uhr sammelten sich die Teilnehmer am Lokal Wietrzyk zum gemeinsamen Marsch nach dem Bienhofpark. Unter roten Fahnen, die Arbeiterradfahrer mit ihren hübschen Wimpeln voran, bei flotten Marschklängen der Skarbofermkapelle Wrzask, bewegte sich ein ansehnlicher Zug durch die Hauptstrassen von Siemianowitz, während die Leute neugierig und interessiert zuschauten. Im Bienhofpark konzertierten dann die Musiker, inzwischen wurde auch dem Sport gehuldigt, und als der Garten dicht gefüllt war, traten die Sänger in Aktion. Zunächst die Freunde aus Bielsko, die mit guter Schulung und verinnerlichter Auffassung Volks- und Arbeiterlieder zu Gehör brachten. Hernach traten die Siemianowitzer Sänger an. Sie brachten nicht nur ein reichhaltiges und gut gewähltes Programm, sondern bewiesen auch, dass der Chor unter Leitung von Herrn Steinitz gute Fortschritte macht und zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Auch die Kattowitzer Freunde liessen es sich nicht nehmen, mit einigen Liedern zu überraschen. Alle Darbietungen fanden stürmischen Beifall. Inzwischen waren immer neue Besucher zugeströmt, sodass einige Tausende im Garten anwesend waren, die mit Interesse und Wohlgefallen den gesänglichen Darbietungen aller Vereine lauschten. Bis dann die Dunkelheit kam und man doch den Heimweg antreten musste, vor allem aber diejenigen, welche zu Fuss gekommen waren, sowie die Auswärtigen.

Die Siemianowitzer Sangesfreunde können mit ihrer Veranstaltung in jeder Weise zufrieden sein, sie hat bewiesen, dass ihrem Ruf immer wieder gern Folge geleistet wird. Vor allem sind es natürlich solche Teilnehmer, die auch politisch organisiert sind, wobei man stets von neuem die Wahrnehmung machen muss, dass in verschiedenen Kulturvereinen die Mitglieder bei Fahrten und sonstigen Klimbim zur Stelle sind, aber für kulturelle Veranstaltungen kein Interesse aufbringen. Und eben deshalb, weil sie politisch einen Wert dieser Dinge nicht abschätzen können Hier haben diese Vereine noch sehr viel Arbeit zu leisten, nämlich, ihre meisten Mitglieder zum politischen Leben zu erwecken und sie der Partei zuzuführen. Dann wird das Verständnis, dass Arbeiterkultur politischen Wert hat, schon von selbst kommen.

Allen Mitwirkenden, vor allem den Freunden aus Bielsko und allen übrigen Teilnehmern, von dieser Stelle ein Tausends „Freiheit". Den Sängern und Sängerinnen des Jubelvereins aber ein tausendfältiges „Glückauf" zur weiteren erfolgreichen Arbeit!

Nochmals Freie Gewerkschaften

Aus zahlreichen Zuschriften, die uns zu der Polemik, bezüglich der Freien Gewerkschaften, zugehen, veröffentlichen wir nachfolgende Bemerkungen, für deren Richtigkeit wir dem Einsender die Verantwortung überlassen müssen. In der Zuschrift heisst es: Es war die höchste Zeit, dass sich endlich Mitglieder der Freien Gewerkschaften finden, die zu der Sache selbst Stellung nehmen. Wort für Wort muss der Inhalt des letzten Artikels unterstrichen werden, denn wenn auch „Kollege" Hermann sehr getobt hat, so wusste er doch nichts zu berichten, was in dem Artikel angeführt wurde. Es ist bei ihm ein beliebtes Sprichwort geworden, dass, wem es im Bergarbeiterverband nicht gefällt, ja gehen kann. Dieser Hermann hat nun seine traurige Rolle in der Angelegenheit Nietsch vollkommen vergessen, denn wäre er der „Bergarbeiterführer", als der er sich aufspielt, so hätte es mit dem Kollegen Nietsch nicht soweit zu kommen brauchen. Aber Hermann hat ja auf seine Nachfolge spekuliert, und es ist ihm auch gelungen. Früher hatte er gegen Sekulski und Smolka nur so mit Lumpen und ähnlichen Ausdrücken herumgeworfen, die sich Gelder geborgt haben, sodass man nichts weiss, wie es in der Lokalkasse bestellt ist. Aber mit den gleichen „Kollegen" arbeitet er heut im Vorstand zusammen, obgleich bereits ein Ausschlussverfahren gegen Hermann selbst von früheren Mitgliedern eingeleitet worden ist.

Hermann bestreitet, die Freien Gewerkschaften an die Jankowski-Christen ausliefern zu wollen. Und doch hat es bereits in Nickischschacht, bezw. Janów, gemeinsam mit den Christen Mitgliederversammlungen veranstaltet und erklärt, dass der frühere Kollege Sowa, infolge des kleinen Diktators Hermann, mit seinem Maschinistenverband zu den Christen seinen Anschluss vollzogen hat. Warum also noch eine Täuschung der Mitgliedschaft, die, wenn es die „Führer" verstanden hätten, heute bei vollständiger Trennung von der Arbeitsfront weit besser gestanden hätten. Denn die Arbeitsfrontler haben den Freien Gewerkschaften Millionen gestohlen und geben ihnen jetzt Bettelpfennige in Form von „Unterstützungen" zurück. Gewiss ist es leichter, von den Unterstützungssätzen die Beiträge einzuziehen, als praktische Gewerkschaftsarbeit zu leisten und dafür die Mitglieder beim Verband zu erhalten. Mir liegt so ein Zettel vor, wo die Freien Gewerkschaften direkte Jagd nach den früheren Mitgliedern machen, sie gern aufnehmen, ob sie arbeitslos oder auch mit den Beiträgen im Rückstand sind, man will sie unter allen Umständen erhalten, um so den Arbeitsfrontlern in Gleiwitz zu beweisen, was für einen „Zugang" man an Mitgliedern seit der Hitlerei hat. Und wir wissen es auch aus den christlichen Gewerkschaften, dass sie bemüht sind, nach, wie vor, sich gegenseitig Mitglieder abzujagen, um vor den neuen Herren, den Becker und Konsorten, in Gleiwitz im günstigeren Lichte zu erscheinen. Die Jagd nach Gunst bei Hitler beginnt!

Wichtige Besprechung der Knappschafts-Ältesten

Auf einer Besprechung der Knappschafts-Aeltesten wurden recht eingehend alle einschlägigen Fragen behandelt, die das deutsch-polnische Abkommen über das Sozialversicherungswesen betreffen. Als Vertreter des Knappschaftsverbandes waren zugegen die Abteilungsleiter Jonda und Libierski. Bekanntlich hat die Spolka Bracka gemäss der deutsch-polnischen Abmachung eine Reihe von Gutachten auszuarbeiten, davon 1316 für Vollinvaliden, 4398 für vorübergehende Invaliden und 1419 für Witwen. Indessen sind die Gutachten für die Vollinvaliden fertiggestellt worden, des weiteren zwei Drittel der Gutachten für vorübergehende Invaliden und Witwen. Da die Zustellung der Entscheide bei Gutachten abhängig ist von der Anzahl der Ueberweisungen aus Deutschland, sowie der von dort aus übermittelten Beträge, konnten bis jetzt tatsächlich 554 Angelegenheiten restlos erledigt werden. Vom 1. August ab dürften weiter 853 Angelegenheiten ihre Erledigung finden, die z. Zt. für die Auszahlung bereitliegen, doch gilt es, die notwendigen Ueberweisungen von der deutschen Knappschaft abzuwarten.

Im Verlauf der weiteren Konferenz erörterte man die gegenwärtige finanzielle Lage der Spolka Bracka. Sowohl die Krankenkasse als auch die Pensionskasse haben die letzten 5 Monate des Rechnungsjahres mit einem Defizit von 600.000 Złoty abgeschlossen, doch ist damit zu rechnen, dass bis zum Jahresende ein Ausfall von über 3 Millionen Złoty zu verzeichnen sein dürfte. Die Vertreter der Verbände befassten sich dann mit der Angelegenheit betr. Aufhebung der Anerkennungsgebühren durch die deutsche Knappschaft, die am 1. Januar 1934 forderte, dass alle Versicherten, die ihre Anwartschaft aufrechterhalten wollen, die vollen Beiträge zu entrichten haben. Die volle Beitragsleistung aber beträgt in der niedrigsten Klasse 3,70 Reichsmark. In dieser Angelegenheit hat die Spolka Bracka bereits bei den polnischen Regierungsstellen interveniert, zwecks Einleitung entsprechender Verhandlungen mit den massgebenden deutschen Stellen.

Die Folgen der Ueberschwemmungskatastrophe

Nach Mitteilungen des Wojewodschaftshilfskomitees für die Opfer der Ueberschwemmungskatastrophe wurden allein auf dem Gebiete der Krakauer Wojewodschaft insgesamt 131083 Personen von dieser Katastrophe schwer betroffen. Diese Personen werden von dem Hilfskomitee zumindest bis zur neuen Ernte des Jahres 1935 ernährt werden müssen, da sie gänzlich brot- und obdachlos geworden sind.

Keine Kohleneinigung zwischen England und Polen

Die anglo-polnischen Kohlenverhandlungen werden, obgleich sie privat sind, weitgehend von den Regierungen der beiden Länder unterstützt. Die Englische Regierung konnte wohl, hauptsächlich durch ihre neue, den heimischen Kohlenbergbau besonders berücksichtigende Handelsvertragspolitik, vor allem in den skandinavischen Ländern, den englischen Gruben wichtige und prozentual festgelegte Absatzmärkte sichern und damit die polnische Kohle, die in jenen Ländern seit dem englischen Generalstreik vom Jahre 1926 immer stärkere Fortschritte gemacht hatte, zurückdrängen. Es zeigte sich aber bald, dass Polen seine ganze Energie auf Märkte verlegte, die sich England noch nicht durch neue Handelsverträge sichern konnte, vor allem auf Italien und die übrigen Länder am Mittelmeer.

Aber auch für Polen war die Lage alles andere als befriedigend, da es seine Stellung nur unter grössten Preisopfern behaupten konnte. Als es im April zu den Verhandlungen mit England kam, die einer Verteilung der Märkte und einer Festsetzung der Verkaufspreise dienen sollte, schlugen die polnischen Delegierten die Festlegung eines bestimmten Verhältnisses zwischen den gesamten englischen Kohlenexporten und der auf dem Seewege exportierten polnischen Kohle vor. Die Basis sollten die durchschnittlichen Exporte der Jahre 1931 bis 1933 bilden, und der englische Anteil sollte sich hiervon auf 82,4 Prozent, der polnische auf 17,6 Prozent belaufen. Die englischen Delegierten hatten damals keine Vollmachten zu diesen Vorschlägen, die als Grundbedingungen für eine Einigung in der Preisfrage gelten sollten, Stellung zu nehmen und leiteten sie lediglich an die Industrie weiter. Die polnischen Unterhändler kehrten zurück und hofften auf den baldigen Besuch der Engländer zwecks Abschluss eines Abkommens. Dazu kam es aber bisher nicht. Was man bis jetzt nur vermutete, wird nun bestätigt: die englische Grubenindustrie hatte die polnischen Vorschläge rundweg abgelehnt, mit der Behauptung, dass die Festlegung eines festen Verhältnisses zwischen der Kohlenausfuhr der beiden Länder gefährlich sei und dass überdies der Abschluss einer Reihe von Handelsverträgen den Engländern sichere Absatzmöglichkeiten geben. Als Gegenvorschläge wünschten die Engländer, dass sich die polnischen Gruben auf eine bestimmte Ausfuhrmenge beschränken sollten; dafür würden sie die Preise auf den Ausfuhrmärkten nicht unbillig drücken. Polen hat diese englischen Gegenvorschläge noch offen gelassen.

Aus Warschauer Berichten geht aber eindeutig hervor, dass auch hier keine Verständigungsmöglichkeit zu finden sein dürfte, so dass mit einer Verschärfung des englisch-polnischen Absatzkampfes mit noch stärkeren Preisunterbietungen gerechnet werden muss. Ein derartiges Ende der Einigungsversuche in der Kohlenfrage müsste natürlich auch die offiziellen Handelsvertragsverhandlungen zwischen den beiden Ländern äusserst ungünstig beeinflussen.

Das Urteil

gegen die Siemianowitzer Volksbundjugend

Bekanntlich kam es vor einigen Monaten nach einer Versammlung der Deutschen Partei in Kattowitz auf dem Heimwege nach Siemianowitz, zwischen Mitgliedern der Volksbundjugend und Polizei, zu einem Zusammenstoss. Die Polizei sah in dem geschlossenen Zug eine Demonstration, wobei deutsche Lieder gesungen wurden und forderte zum Auseinandergehen auf. Angeblich wurde die Polizei angegriffen und trieb die Demonstranten auseinander, wobei wiederum die Polizei angegriffen wurde. In erster Instanz wurden 25 Angehörige der deutschen Jugend zu Gefängnisstrafen von 7 bis 10 Monaten verurteilt, nachdem einige von ihnen, 25, bis zu drei Monaten in Untersuchungshaft waren. Nunmehr kam dieser Vorfall vor dem Appellationsgerichtshof zur Verhandlung, wobei die Vorgänge eingehend nachgeprüft wurden, indessen die Polizei bei ihrer früheren Anklage blieb. Der Appellationsgerichtshof hat jetzt die erstinstanzlichen Strafen bedeutend gemildert und die 31 Angeklagten zu je 4 Wochen Arrest verurteilt, wobei die Untersuchungshaft angerechnet wurde, sodass die Strafen als verbüsst gelten, für die 6 Angeklagten wurde ferner eine Bewährungsfrist von zwei Jahren gewährt: Bei der Urteilsbegründung wurde die Jugend der Angeklagten als strafmildernd angesehen.

Pensionen der Angestelltenversicherung

Der Schlesische Sejm hat die Novelle der Reichsversicherungsordnung angenommen. Es geht hierbei neben anderem um eine Kürzung der Beihilfen aus der Invaliden- und Unfallversicherung. So hat im Zusammenhang mit dieser Novelle die Versicherungsanstalt allen Pensionären, die von der Angestelltenversicherung monatlich mehr als 60 Zloty beziehen, die Mitteilung zukommen lassen, dass mit dem 1. August die Zahlung der Invalidenrente an sie eingestellt wird. Allerdings kann gegen die Massnahme Einspruch erhoben werden. Diese Bestimmungen der Novelle bedeutet eine grosse Benachteiligung der Altpensionäre, denn viele dieser Leute verlieren dadurch einen grossen Teil ihrer Renten, der sich bekanntlich auf den Anteil aus der Invaliden- und Unfallversicherung stützt. Dabei handelt es sich um ein bis zwei Drittel der Rente. Selbstverständlich werden auch die Bezüge der Witwen und Hinterbliebenen von dieser Massnahme berührt, sofern die Renten einen bestimmten Betrag übersteigen. Es heisst allerdings, dass die Novellisierung der Reichsversicherungsordnung nur vorübergehende Geltung hat und unmittelbar mit der Wirtschaftskrise zusammenhängt.



Unterhaltungsbeilage des „Volkswille“



Die Maschine von Milwaukee

Von Max Molitor

In Milwaukee, Kentucky, stürmten 20 000 Arbeiter das Eletrizitätswerk. Der Einsatz aller staatlichen Machtmittel genügte nicht, die Maschinen zu schützen. Da wehrten die Maschinen sich selbst...

Die Sonne brennt gnadenlos heiss. Ueberall weckt sie einen scharfen, stechenden Glanz: die Ziegel der Dächer sind rot wie glühendes Eisen, die Fenster werfen die Strahlen so grell zurück, dass sie wie Schwerter schmerzend in die Augen fahren, der Staub der Strasse liegt kalkweiss wie ein gebleichtes Leichentuch. Ueberall ist böses, unerbittliches Gleissen.

Aber in der dunklen Masse, die sich da gegen das Werk heranschiebt, vermag selbst diese Sonne keinen Glanz zu wecken. Zwanzigtausend Gesichter bleiben fahlgrau, zwanzigtausend Augenpaare bleiben schmal verkniffen, zwanzigtausend ölverschmierte Arbeitsanzüge schlucken schwarz das Licht. Sie kommen die Strasse herauf in einem langen Zuge, Staub schwelt auf unter ihren Schritten wie Nebelschwaden, es ist, als stosse mitten in diesen hellen Tag ein dunkler Streifen Nacht.

Hundert Meter vor dem Werkgebäude stockt der Zug. Man hat Stacheldraht quer über die Strasse, Stacheldraht rings um das Werk gespannt, in mannshohem, mannsbreitem Verhau. Die schwarze Schlange spaltet sich, kriecht in zwei dünnen Leibern am Draht entlang zur Rechten und Linken, trifft sich wieder an der Rückseite des Gebäudes, wird zum würgenden Ring. Die Zwanzigtausend stehen und starren böse und stumm auf die Fenster, obwohl das Gleissen der Scheiben den Augen wehtut.

Aber das sind nur die Scheiben, die da gleissen, das ist nicht nur Glas: das ist auch Eisen, Stahl, das sind zweihundert Gewehrläufe, drohend gerichtet auf die Männer hinter dem Stacheldraht. Zweihundert Gendarmen halten das Werk besetzt...

Zweihundert Gewehrläufe genügen, um zwanzigtausend Arbeiter dem Werke fernzuhalten. Aber sie genügen nicht, um Zwanzigtausend zu vertreiben. Die Gendarmen sind eingeschlossen... Ihre Nerven zucken qualvoll. Eine Stunde schon steht der stumme, drohende Ring der Masse um das Werk. Die Hitze macht die Schläfen hämmern, die Finger an den Abzügen zittern, in der Stille hören sie ihre Herzen dumpf und unregelmässig pochen.

Und plötzlich zerbirst die Stille. Ist ein Befehl geschrien worden? Hat der junge Gendarmerieleutnant die Nerven verloren? Oder ist einem das Gewehr versehentlich losgegangen? Zweihundert Peitschenschläge knattern über die zwanzigtausend Köpfe da unten hinweg, und wieder zweihundert, eine neue Salve, unheimlicher noch als die erste, und dann ein wirres, sinnloses Schiessen...

Von unten antwortet ein Schrei, ein zwanzigtausendstimmiger Schrei. Und im Wahnwitz der Angst, der Wut, der Verzweiflung greifen hundert, tausend, zweitausend Hände in den Stacheldraht, achten des Bluts nicht, dass aus zerstochenen Handflächen und Fingerkuppen quillt, zerren den Draht auseinander, zerreissende Schuhe schreiten über ihn weg, beginnen zu laufen, zu rasen, der Ring wird dichter und enger, der Ring wird zur Brandung, die schwarz um die weisse Insel des Werkgebäudes wogt, zur Brandung aus Menschenleibern, die nicht dumpf dröhnt wie die Brandung des Meeres, sondern hell, gell, unablässig schreit aus Menschenmündern...

Noch peitschen Schüsse aus den Fenstern, ihr Gebell geht unter in höhnischem Gelächter, ihre Geschosse schlagen weit hinter den eng an die Mauer gedrückten Angreifern unschädlich in den Staub zwischen Wand und Drahtverhau. Ah, was vermochte der Stacheldraht gegen die Masse, was vermögen nun die zweihundert Gendarmen gegen die Masse? — — wer vermag jetzt noch etwas gegen die Masse?

„An die Maschinen!“ schreit es, „gegen die Maschinen!“

Jawohl, an die Maschinen, gegen die Maschinen! Die Maschinen sind schuld am Mangel, der in den Mägen wühlt, am Ueberfluss, der ins Meer geworfen wird, an Händen, die arbeiten wollen und feiern müssen — — die Maschinen sind schuld! Ueberall werfen sich zwanzig, dreissig Leiber wild gegen schwere Tore, wieder und wieder, sie schwanken in den stählernen Angeln, wieder und wieder und einmal noch und ein letztes Mal, sie fallen dröhnend nach innen — der Weg ist frei, der Weg zu den stählernen, brausenden Teufeln, der Weg zu den Maschinen! Ah, da liegen sie und schimmern in Stahlschuppen und mit ekelhaft gewundenen Röhrengliedern wie Ungeheuer, wie Drachen, ihr giftiger Atem verpestet die Luft der Hallen; diese ganze Welt haben sie und sie allein zu einer Hölle gemacht und zwanzigtausend Arbeiter zu Verdammten, die seit Jahren sich winden im Fegefeuer des Hungers und Hetzens und Gehetztwerdens und doch nicht sterben können und nicht erlöst werden... Jetzt aber ist das jüngste Gericht gekommen, das jüngste Gericht über die Maschinen! Die Maschinen können sich nicht wehren, sie sind ja erzeugt von denen, die sie jetzt zertrümmern werden; der Arbeiter hat sie gezeugt, der Arbeiter darf auch morden, er ist Herr über Leben und Tod der Maschine, denn sie ist seiner Hände Werk!

Dort — dort steht die erste, die grösste. Ihr Rad dreht sich, eine böse, schimmernde Sonne. An ihrem Bauche, ihrem unmässigen, gefrässigen Bauche lehnt eine Eisenstange. Ein alter Arbeiter, der in der vorderen Reihe steht, ergreift sie, schwingt sie über seinem Kopf. Die andern treten unwillkürlich zurück, die Schreie verlöschen, man hört nichts als das Brausen der Maschine, das in einer Minute, das in drei Sekunden verstummen wird.

Wir schreiten stolz!

Ich glaube nicht, dass wir Verdammte sind,
Wenn wir auch hungern und im Elend schrein
Und um uns steile Wände sind:
Im Elend sind wir nicht allein.

Es ist mit uns ein helles Licht,
Und eine Seligkeit
Aus unsrer heissen Sehnsucht bricht,
Die die Verdammnis überschreit.

Wir schreiten stolz durch Nacht und Tod,
Und unsre Fahnen wehn,
Entgegen jenem Morgenrot,
Das unsern Sieg wird sehn.

Der alte Arbeiter steht wie ein Bildwerk, die schwere Stange nur schwankt leise über seinem Kopf — er lässt sie nicht fallen. Er sieht sich, wie er hier stand, Jahr um Jahr; Sorge trug, dass das Metall rein blieb und glänzte, indes er selbst schmutzig und schmierig war; Sorge trug, dass das Rad ohne Reibung sich drehte in den stählernen Gelenken, indes sich in seine Knochen der Rheumathismus stahl. Er sieht sich und all seine Mühe und Sorgfalt, Stunde um Stunde, Tag um Tag, Mond um Mond, Jahr um Jahr, Jahrzehnt um Jahrzehnt — und er fürchtet sich plötzlich vor der einen Sekunde, in der er all das zerstören, in der er den Inhalt seines Lebens, in der er sich selbst, jawohl, dennoch und trotz allem sich selbst ermorden soll... Er schüttelt langsam und lange den dünnhaarigen Kopf, er lässt die Stange sinken, stellt sie wieder an ihren Platz, tritt, kopfschüttelnd noch immer, in die Reihen der anderen zurück...

Da ist wieder ein Schrei in der Menge — ein Aufschrei eines einzelnen diesmal, ein halb wütender, halb jubelnder Aufschrei aus einem jungen Munde. Ein junger Arbeiter springt mit einem Satz zur Stange, reisst sie empor, lässt sie, hell rufend noch immer, niedersausen auf die Schalttafel, auf das Hirn der Maschine, es zersplittert wie eine Schädeldecke, die Drähte dahinter liegen bloss, die Windungen dieses Hirns...

Aber der helle Ruf ist jäh verstummt. Der junge Körper, aufgereckt im Uebermass der Kraftanstrengung, ist jäh in sich zusammengesunken. Die Hände umklammern noch immer die Eisenstange, indes das andere Ende sich in den Drähten verstrickt hat. Und während das Rad der Maschine langsam ausschwingt, zieht der grauenhafte Geruch verbrennenden Fleisches durch die Halle...

Zwei, drei andere greifen nach dem Liegenden, wollen ihn wegzerren, aufheben — sie schreien auf und winden sich in Qualen am Boden...

Da winkt der alte Arbeiter, der vorhin nicht zuschlug, mit einer einzigen, weiten Bewegung. Es wird ganz still, nur das Stöhnen der Verbrannten hört man noch. Der alte Arbeiter weist auf sie: „Die wollen wir mitnehmen. Den Jungen da — den müssen wir vorläufig liegen lassen... Kommt“.

Sie gehen aus der Halle, sie nehmen wie ein tapferes Heer, das von einer Uebermacht geschlagen wurde, ihre Verwundeten mit. Sie sammeln sich draussen hinter der Gruppe, welche die Verletzten trägt. Sie flüstern sich mit scheuen Gebärden zu, was geschah; sie gehen stumm ihren Weg zurück, zwanzigtausend Mann, und nur einer fehlt. Der Ring wird wieder zur Schlange, zum schwarzen Streifen Nacht, der sich durch den Sonnenglast zieht. Sie schweigen.

Nur einmal wendet sich der alte Arbeiter zurück und blickt auf das Tor, hinter dem der Tote vor der zerschlagenen Maschine liegt; und leise sagt er, und das Wort findet sich rasch bis in die letzte Reihe:

„Es ist schwer mit der Maschine, aber es ist nun mal so. Wir können nur mit ihr leben. Nicht gegen sie...“

Rembrandt malt Mussolini

Von Gösta Segercrantz.

Mister London Hall hatte sich in einer Stadt an dem nicht unbekannten Fluss Ohio emporgearbeitet. Er begann damit, Steine in der Prärie zu klopfen, baute darauf Blockhäuser für die Farmer, reiste späterhin nach Klondyke und grub mit ziemlich gutem Erfolge Gold. Jetzt besass er ein kleines Vermögen, und mit diesem startete er eine Fabrik für Stiefelwichse. Nach 10 Jahren war er Millionär. Er gönnte sich aber auch keine Minute Ruhe, Winter und Sommer verbrachte er in der Stadt, und die Stiefelwichse jungte förmlich Geld: Denn Mr. Hall verstand sich auf die Kunst zu annoncieren.

Als aber Mr. Hall das 50. Lebensjahr vollendet hatte, entschloss er sich endlich, wohlverdiente Ferien zu machen. Er wollte ein halbes Jahr in Europa verbringen, wo er bisher niemals gewesen war. Natürlich aber hatte er von „the old country“ gelesen und war gespannt, ob es wirklich so verdorben und entartet sei, wie die Zeitungen behaupteten.

Mit einer strotzenden Geldtasche versehen, dampfte Mr. Hall über den Ozean. Wir haben zu erwähnen vergessen, dass der gute Amerikaner glücklich verheiratet und Vater von fünf Kindern war, ebenso arbeitsam und tüchtig wie er selbst; die Familie musste jedoch im wilden Westen bleiben. Well — Mr. London Hall stieg in einer französischen Küstenstadt an Land, kaufte ein Auto und sauste mit diesem durch die nördlichen Provinzen, um sich zunächst ein Urteil über die ländlichen Zustände zu bilden. — Und nach einigen Wochen hielt er seinen Einzug in „Die grosse Sünderin“ oder „Das europäische Babylon“, wie Paris von der Ohio-Zeitung genannt wurde.

Mit dem Baedeker in der Hand durchstreifte jetzt Mr. Hall die Museen der grossen Stadt; abends besuchte er die Theater und ärgerte sich darüber, dass er kein Wort französisch verstand; er hockte in den Boulevards-Cafes hinter verschiedenen Limonaden — Mr. Hall war Abstinenzler — und sah mit strafenden Blicken die leichten Amazonen der Strasse auf hohen Absätzen in einer Wolke von „Quelques fleurs“ und anderen billigeren Düften vorbeistolzieren. Mr. Mall sehnte sich schon nach Amerika zurück, denn aufrichtig gesagt, fand er es furchtbar langweilig. Das Schlimmste war, dass er ja mit keiner lebenden Seele sprechen konnte. Und seine Augen taten ihm weh von all den Bildern und Skulpturen, die er im Louvre und Grand Palais angestarrt hatte.

Dann aber eines Tages — an einem sonnigen Vormittag — hatte Mr. Hall das Glück, in seinem Hotel mit einem sehr sympathischen jungen Mann sowie dessen zweiundzwanzigjähriger, ganz bezaubernder Schwester Bekanntschaft zu machen. Sie frühstückten am Nebentisch, und beim Kaffee kam er mit ihnen ins Gespräch. Mr. Hall war über die Massen glücklich, dass seine Nachbarn fliessend englisch sprachen! Als sie eine Weile geplaudert hatten, stellte der junge Mann sich und seine schöne Schwester vor. Sie reichten ihm Visitenkarten verschiedenen Formats, auf der einen stand: Graf Robert Rennbrandt und auf der anderen in zierlicher Druckschrift: Comtesse Desiree Rembrandt. Mr. Hall lud zu Likören ein und nach einer Weile zu einer Autotour im Bois de Boulogne. Der Graf erzählte, er und seine Schwester wären Holländer, aber seit einigen Jahren in Paris ansässig, wo sein Vater, der berühmte Maler Rembrandt, ein Palais an den Champs Elisees habe. Mr. Hall spitzte die Ohren. Was sagen Sie? Rembrandt — der weltberühmte Meister! Ja, den kenne er sehr gut. —

Er, Mr. Hall, habe die letzten Wochen ja immer nur die Gemälde des grossen Malers im Lovre bewundert... Nein, wie interessant, jetzt die Bekanntschaft seiner Kinder machen zu können...

Papa ist gerade abgereist, sagte Komtesse Desiree und lachte. Er ist unten in Italien und malt ein Bild von Mussolini... aber wir erwarten ihn in einigen Tagen zurück. Und Graf Rembrandt jun. zündete eine schwarze Zigarre an und versprach Mr. Hall, ihm demnächst einige von den letzten Gemälden des Vaters zu zeigen...

Der Amerikaner dankte bezaubert und wollte seine neuen Freunde durchaus zum Mittagessen einladen. Graf Rembrandt aber musste leider ablehnen — heute abend seien seine Schwester und er zu einem grossen Diner in der spanischen Gesandtschaft geladen. Er hoffe aber ein andermal das Vergnügen zu haben, Mr. Hall als Gast im Palais seines Vaters zu sehen...

So vergingen zwei Tage, in denen sich der amerikanische Gast wieder tödlich langweilte. Dann aber wurde der Stiefelwichsefabrikant in seinem Hotel telefonisch angerufen, und als er den Hörer abnahm, erschrak er vor Freude, als er die junge Komtesse hörte: sie fragte ihn, ob er ihr zu Ritz' the dancing Gesellschaft leisten wolle. Natürlich, von Herzen gern, sagte Mr. Hall. Der Bruder habe Dienst im Ministerium des Aeusseren, teilte ihm die Komtesse mit, als sie ihn bald darauf in der Halle begrüsste. Mr. Hall war im sie-

benten Himmel, ausserdem fühlte er sich sehr durch ihr Vertrauen geschmeichelt, und bei Ritz sank er zum erstenmal in seinem Leben so tief, dass er nicht weniger als zwei Cocktails trank, worauf sie ihm eine Lektion im Charleston teilte.

Am nächsten Morgen wurde Mr. Hall von dem Grasen geweckt, der in Tränen gebadet in sein Hotelzimmer stürzte. O, ein entsetzliches Unglück sei geschehen.

Meine Schwester — — meine arme Schwester! schluchzte der Graf und sank ohnmächtig in einen Lehnstuhl. Und als ihn der schreckgelähmte Mr. Hall endlich wieder zum Bewusstsein gebracht hatte, kam die Erklärung. Die junge Komtesse — gestern abend um 11 Uhr — sie hatte die Vorstellung der grossen Oper besucht und wollte ihr Auto besteigen — da wurde sie von einem vorübereilenden Omnibus umgeworfen und entsetzlich zugerichtet! Man habe ihn telephonisch nach dem Krankenhause gerufen, als er aber hingekommen sei, wäre die Schwester leider — der Graf schluchzte fassungslos — schon nicht mehr am Leben gewesen. Was solle er tun! Er wagte es ja nicht — nein, er wagte es gar nicht, an den Vater nach Rom zu telegraphieren — dieser sei schon mehrere Jahre herzleidend, ein Telegramm von dem entsetzlichen Ereignis würde ihn sicherlich töten... Und in Frankreich sei es so, — Mr. Hall wisse es wohl — dass die Behörden verlangten, dass alle Toten innerhalb vierundzwanzig Stunden bestattet werden müssten. Die Verwandten der Familie Rembrandt befänden sich alle in Holländisch-Indien — die Tränen stürzten wie Bäche aus den Augen des unglücklichen Bruders — und er habe nur eine kleinere Summe zur Verfügung. Es wäre wohl nicht daran zu denken, nein, dass Mr. Hall ihm 14.500 Franken für die Begräbniskosten vorstrecken könnte? Man erwartete den Vater in einigen Tagen zurück — und übrigens habe er einen alten Familiendiamanten mitgenommen — er zeigte ihn vor.

Mr. Hall tröstete den jungen Mann, der so schwer vom Schicksal getroffen war, nach besten Kräften. Natürlich wolle er seinem neuen Freunde mit dem Gelde gerne aushelfen ... bitte sehr — nein, er weigerte sich energisch, den Diamanten als Sicherheit anzunehmen. Zwischen Gentlemen usw. —

Graf Rembrandt dankte, noch immer weinend, nahm die Scheine entgegen und steckte, trotz der Proteste des Amerikaners, das kostbare Familienkleinod in dessen Tasche.

Ein paar Tage später hatte Mr. Hall das ungewöhnliche Erlebnis, durch das Telephon mit dem weltberühmten Maler Rembrandt in höchst eigener Person zu sprechen. Der unglückliche Vater, eben erst aus Mussolinien heimgekehrt, dankte Mr. Hall herzlich für die seinem Sohn erzeigte Freundlichkeit und die grosse Teilnahme an dem unersetzlichen Verlust seiner geliebten Tochter. Zugleich lud er den Fabrikanten aus dem wilden Westen zu einem einfachen Mittagessen im Palais an den Champs Elysees Nr. 27 noch am selben Abend um 7 Uhr ein. Dann hätte er Gelegenheit, Mr. Hall persönlich zu danken und ihm das dem Sohn geliehene Geld zurückgeben zu können.

Ja, es klingt fast unglaublich, aber diese ganze Geschichte ist vollkommen wahr und hat mit allen Einzelheiten in der französischen Presse gestanden.

Obendrein stellte sich, gleich nachdem der Amerikaner durch das Telephon mit „dem grossen Maler Rembrandt" gesprochen hatte — der Sohn bei ihm ein und bat ihn, ihm noch einige Tausende zu leihen.

Und die bekam er auch!

Als aber Mr. London Hall am selben Abend in dem angegebenen Palais klingelte und nach dem Maler Rembrandt fragte, hielt man ihn für verrückt.

Erst auf der nahe gelegenen Polizeiwache klärte sich das Rätsel auf.

Mr. London Hall ist inzwischen zur Stadt am Ohio mit viel reicherer, aber um so teurer erkaufter Kenntnis der grossen europäischen Meister zurückgekehrt.

Irgendeine Kopie von den Bildern Rembrandts hat jedoch bis heute nicht den Weg zu seiner reizenden Villa gefunden.

Und der Familiendiamant, den er zum Pfand erhielt?

Ja, der war genau fünf, sage und schreibe fünf Franken wert.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Heinrich Goebel.)

Licht im Ring

Von **Paul Baumgarten**

Der Vorverkauf der Eintrittskarten hatte ein günstiges Ergebnis gebracht. Die Sportzeitungen waren zufrieden und schrieben von einem erstklasigen Boxabend, der diesmal mit gleichwertigen Gegnern im Hauptkampf gestartet werde. Mehere Filmstars hatten fest zugesagt, die Plätze am Ring auch wirklich zu besetzen, und die Ablehnung des Bürgermeisters kam so spät, dass man sie erfreulicherweise nicht mehr bekanntgeben konnte.

Die beiden Veranstalter, die — wie es hies — sich grosse Verdienste um den amerikanischen Boxsport erworben haben, sassen in ihrem Büro zusammen. Sie waren eine gute Paarung: Johannes Meyer, der auf seiner Karte als Wohnort „Neuyork-Berlin" angab, und Willie Loover, der „Boxende Gentleman". Meyer war der geniale Rechner, der nach einem missglückten Boxabend mit den Boxern so lange rechnete, bis sie schliesslich froh waren, nicht noch zuzahlen zu müssen, und mit einer Hundegabe abzogen; Loover war der Manager, dem eine Göttin das Talent in die Wiege gelegt hatte, aus einer langweiligen Sportsache für Fachleute eine Sensation für die ganze Stadt zu machen.

Diesmal brauchten sie keine Angst vor der Abrechnung zu haben. Als Gegner für den Neger Sikky trat der dänische Meister Sven Nilsson an. Das war eine grosse Sache. Schon äuserlich waren die beiden grundverschieden und dazu war es Loover gelungen, die Information von den „persönlichen Meinungsverschiedenheiten" zwischen den Gegnern unterzubringen.

„Wenn der Däne bloss nicht im Anfang zu scharf los geht", meinte Meyer, „bloss das nicht."

„Ja", antwortete Loover, „dann gibt's Krach. Schliesslich ist Kampf, und wenn das schwarze Grossmaul in der zweiten Runde unten bleibt, werden die Leute böse."

„Greta Garbo hat mich angerufen und verlangt, der Kampf müsse mindestens fünf Runden dauern, sonst käme sie erst gar nicht hin."

„Kein Sportsgeist, kein Sportsgeist! Die Filmleute wissen nicht, was Sport ist."

„Schön! Was aber, wenn der Schwarze wirklich vorher k. o geht?"

„Lass mal", meinte Loover, „er geht nicht."

„Ach so, du hast vorher mit dem Dänen geredet?"

„Quatsch ich bin ein anständiger seriöser Veranstalter, verstehst du? Aber sieh mal, der Däne ist so nervös, nicht, und wenn er, sagen wir in der zweiten Runde, den Nigger anschlägt, und das Publikum tobt, und plötzlich fängt das Licht an zu flackern, und ein Scheinwerfer geht aus, und dann brennt er wieder und so, dann wird er noch krabbliger, nicht, und der Neger so zäh, der erholt sich schnell."

„Ja, ja, das ist nicht schlecht, mit den Lampen, solche Leitungen im Freien können schon mal ausgehen."

„Und ob sie das können! Ich war heute mal draussen und habe mir das angesehen. Da braucht nur einer unvorsichtig an die Schaltung zu kommen, schon flakkert das Licht."

„Wird einer unvorsichtig ankommen?"

„Ich schätze, so in der dritten Runde."

„Na, hoffentlich wird der Däne nicht zu nervös — so zappelige Boxer, ich kann das nicht ausstehen." Loover rückte seinen Hut zurecht und ging.

Es wurde ein ganz grosser Abend. Als zwei Stunden vor Beginn die Leute an die Kassen gerannt kamen, hingen schon die „Ausverkauft"-Plakate vor den Schaltern mit den billigen Plätzen. Diese billigen Plätze wurden an den Schaltern mit den teueren Preisen verkauft, bis dann während des ersten Vorkampfes doch noch billige Karten frei wurden, so dass Gewirr entstand, das dem ganzen Rummel erst den letzten Schick gab.

Der Platz war entsetzlich dicht besetzt. Vier Scheinwerfer schnitten aus dem Dunkel der Arena das grellweisse Viereck des Boxringes. Von den Stehplätzen flogen Witze, und manchmal auch leere Zigarettenschachteln nach vorne. In der ersten Reihe funkelten die Filmstare, in der zweiten die Glatzen der Funktionäre.

Als der grosse Däne durch die Seile kletterte, tobte die Menge vor Begeisterung. Der Neger folgte ihm an der anderen Ecke. Der Beifall wurde noch stärker. Schliesslich war er ein Amerikaner, wenn auch ein schwarzer.

Der Gong beendete den Krach, der Kampf begann. Nilsson war etwas grösser als der Neger und immer, wenn Sikky den Gegner ansprang, hatte er die linke Faust im Gesicht. Der Däne trieb den Schwarzen mit beidhändigen Schlägen in eine Ecke, der Neger duckte sich und stiess aus seiner Deckung hervor. Nilsson liess nicht locker, beide Boxer blieben auf dem Platz und schlugen verbissen aufeinander.

Der Däne war klar überlegen, Schlag auf Schlag landete am Kopfe des Negers. Das Publikum wurde unruhig. Da plötzlich begann das Licht der Scheinwerfer zu flackern. Eine der Riesenlampen erlosch. Kurz darauf brannte sie wieder. Der Däne ging auf seinen Gegner zu, legte ihm leicht die linke Hand auf die Schulter und schlug mit der rechten gegen das Kinn. Das Licht flakerte stärker. Der Neger drehte sich langsam um sich selbst und fiel dann auf die Bretter. Die Menge raste und der Schiedsrichter zählte langsam bis neun und dann sagte er „Aus". Da ertönte der Schlussgang der Runde.

Es war der grösste Skandal seit vielen Jahren. Eine Polizeitruppe musste den Neger schützen. Der Ring wurde vollkommen zerstört. Die beiden Veranstalter, Johannes Meyer und der boxende Gentleman Loover, konnten sich in der letzten Minute durch einen Hinterausgang in Sicherheit bringen. Die Zeitungen schrieben etwas vom Ende des Boxsports, und von einem schwarzen Wrack, das geentert worden sei. Die Polizei erklärte, unter diesen Umständen keine Lizenz mehr zu erteilen.

Als Meyer am nächsten Tag dem dänischen Boxer seine Gage auszahlte, schrie er, während ihm Tränen über die Wangen liefen: Mensch, Sie haben uns ruiniert! Hätten Sie nicht noch zwei, drei Runden warten können, der verdammte Nigger wäre doch nicht weggelaufen? Mussten Sie ihn denn ausgerechnet in der ersten Runde erledigen, haben Sie denn gar kein sportliches Verständnis?"

„Aber gerne, aber gerne hätte ich noch gewartet. Bloss kam Ihr Kompagnon vor dem Kampf zu mir und sagte, ich soll nicht nervös werden, wenn die Scheinwerfer ein wenig flackern. Das sei ein Zeichen, dass der Neger fertig sei. Dann sollte ich ihn k.o. schlagen. Wenn ich ihn in den ersten Runden runter bekäme, kriegte ich ein paar Hundert. Was es ihm gebracht hat, weiss ich nicht. Es hat doch in der ersten Runde geflackert...?"

„Dieser Schuft, dieser elende Schuft!" stühnte Johannes Meyer und trocknete sich die Tränen. Dann griff er angstvoll zum Mittagsblatt und hinter dem Bericht über den „Grössten Boxerskandal der letzten Jahre" stand auch richtig eine persönliche Mitteilung des boxenden Gentlemans. Er, Willie Loover, habe noch vor dem Kampf der Oeffentlichkeit mitgeteilt, dass er für diese Veranstaltung jede Verantwortung ablehnt. Trotz seiner Bemühungen sei der Abend nicht richtig vorbereitet worden, der Neger wäre nicht im Training gewesen und auch technisch sei alles mangelhaft gewesen. Störungen in der Lichtleitung... Diese traurigen Erfahrungen hätten ihn bewogen, seine Verbindungen mit jenem Herrn Meyer zu lösen. Es sei besser, wenn ein richtiger Boxer allein veranstaltete, und die Lizenz für den nächsten, für einen anständigen, sauberen Boxabend habe er schon in der Tasche.

So ungefähr stand in der Zeitung und schliesslich verlor Johannes Meyer, Berlin-Neuyork, noch einen Prozess gegen Loover wegen des finanziellen Anteiles an jener Sportveranstaltung.

Boxen ist ein rauher Sport, sagt Meyer seitdem: er verdirbt Nasen und Charakter.

Das Zeltlager „Koloman Wallisch"

Die Prager Jugendlichen haben zusammen mit einigen Jugendgenossen aus der Provinz in Albern bei Neu-Bestritz ein Zeltlager aufgeschlagen. Wir erhielten über das Lager den folgenden schönen Bericht:

Am Dienstag hielten wir hochbepackt Einzug in dem stillen Dörfchen Albern bei Neu-Bistritz, freudig begrüsst von den dortigen Roten Falken und den Dorfkindern, für die unser Lager eine Sensation, wie sie sagen „die schönsten Ferien ihres Lebens" bedeuten. Sie sind auch unsere eifrigen Trabanten, liegen im Wald versteckt und beobachten interessiert das rege Treiben, das auf dem grünen, von Wald und Bach umrahmten Fleckchen beginnt. Die Kisten mit Handwerkzeug, mit Zeltblättern und Strohsäcken werden ausgepackt, mit Müh' und Not kommt ein mit frischen, harzigen Brettern beladener Wagen und wird abgeladen, Strohsäcke werden mehr schlecht als recht gestopft, die „Ingenieure" vermessen den Boden und tun sehr wichtig, kurz, der Lageraufbau hat begonnen. Und mit der Hilfe aller, nicht zuletzt der stets sehr zu Rat und Tat bereiten Alberner und Neu-Bistritzer Genossen, steht nach zwei Tagen das Zeltlager da, mit luftigen (oft nur zu luftigen!) Wohnzelten, einer grossartigen Küche samt Küchentisch und Essschalenbrett, einem Schulungstisch und, nicht zu vergessen, zwei geheimnisvollen Latrinen.

Am Freitag abend versammelten sich alle Lagerbewohner in festlicher blauer SJ.-Kleidung um den blumengeschmückten Flaggenmast. Der Aufbau ist beendet, das Lager eröffnet. Die Arme der Lagergenossen verschlingen sich, sie bilden einen festen Ring, aus 52 jungen Kehlen erklingt das von der Jugend so sehr geliebte Kampflied der polnischen Arbeiter, die Warszawianka. Ein junger Genosse tritt aus dem Kreis und, verfolgt von den Augen der jungen Menschen, fliegt die reine, rote Fahne am schlanken Mast empor, die Fäuste strekken sich ihr entgegen „Freiheit!". Eine Genossin spricht über die Aufgaben und Ziele des Lagers. Kameradschaftlichkeit und Solidarität wollen wir in unserer Gemeinschaft halten, unsere Ferien in den Dienst der Partei, der Organisation stellen, Agitation betreiben. Unseren Körper und unseren Geist zu einer scharfen Waffe für den Kampf unserer Klasse machen, die Mittel hierzu sind Schulung, Sport. Auch in diesem, oft stiefmütterlich behandelten Winkel herrscht die Not, die in allen Ecken der kapitalistischen Welt sitzt, Hungerlöhne, Kleinbauernelend, Arbeitslosigkeit. Es gilt, die Klassengenossen, die uns teilnahmslos, ja oft feindlich gegenüberstehen, einzugliedern in die Kampffront des organisierten Proletariats. Es gilt, die Genossen, die diese aufreibende Arbeit hier seit Jahren leisten, zu unterstützen. Auf sie, die so nahe der österreichischen Grenze wohnen, haben die Februarkämpfe des roten Wien einen noch tieferen Eindruck gemacht, als anderswo; in jedes Haus kommt täglich die „Arbeiterzeitung". Ihretwegen benennen wir unser Lager nach dem tapferen österreichischen Kämpfer „Koloman-Wallisch-Lager", so wie er kämpfte, wollen es wir tun, in seinem Sinne arbeiten.

Die Sturmfalken singen das Kameradschaftslied, wieder verschlingen sich die Hände zu einem festen Ring, mit einer kurzen Ansprache des Lagerleiters und dem Liede „Brüder, zur Sonne!" wird die Eröffnungsfeier beendet. Wenn unseren jungen Genossen die Arbeit so gelingt, wie sie es bei der Eröffnung ihres Zeltlagers gelobten, wird dieses ein Gewinn für sie und damit für die Jugendorganisation und die Partei bedeuten.

Die Arbeiter-Olympiade in Prag

Von **Emile Vandervelde**
Brüssel.

Als unsere Prager Genossen mich einluden, die Internationale bei der Dritten Arbeiter-Olympiade zu vertreten, war ich darauf gefasst, **einer imposanten sozialistischen Kundgebung beizuwohnen.** Und diese Erwartung ist nicht enttäuscht worden. Seit den unvergesslichen roten Tagen in Wien im Jahre 1931 hat man nichts gesehen, das diesem gewaltigen Aufmarsch von 40.000 Sportlern gleich käme, die, Männer und Frauen, von den Sportorganisationen aller Länder nach Prag entsandt worden sind — leider mit Ausnahme von Oesterreich, Deutschland und Italien. Unter ihnen bildeten natürlich die Tschechoslowaken die stärkste Streitmacht und die riesigen roten Fahnen, die am Eingang des staatlichen Stadions flattern, bewiesen zur Genüge, **dass es sich bei der Arbeiter-Olympiade um eine richtige sozialistische Veranstaltung handelt, an der nur Sozialisten teilnehmen.** Was ich aber nicht vorausgesehen hatte, das war, dass diese Arbeiter-Olympiade, die im Zeichen der Internationale stattfand, zugleich ein grosses Ereignis des ganzen Landes sein würde.

Das merkte man, kaum dass man, von Deutschland kommend, die Grenze überschritten hatte.

Reise durch Deutschland

Von dieser Reise quer durch das Dritte Reich, die zum grössten Teil bei Nacht vor sich ging, ist natürlich nicht viel zu berichten. Vom Zug aus sieht man in Aachen rote Fahnen mit dem Hakenkreuz: feiert man die Hinrichtung der „Hochverräter"? Ist es ein lokales Fest? Die zweite Annahme scheint wahrscheinlicher, denn in Köln oder Leipzig ist nichts dergleichen zu sehen.

Im Bahnhof von Halle entdecken wir ein Braunhemd, einen S. A. Mann, abgezehrt und zerlumpt, der wahrscheinlich die Uniformstücke behalten hat, weil er keine anderen Kleider besitzt: zweifellos ein ehemals Arbeitsloser, den nur der Urlaub der S. A. in die Arbeitslosigkeit und das Elend zurückstösst, ein lebendes Zeugnis einer Zeit, die nun vergangen ist.

Denselben Eindruck gewinnt man von den Gepäckträgern: sie sind diszipliniert und höflich wie immer, aber man sieht, dass sie nicht alle Tage satt zu essen haben.

Die Insel der Freiheit

Welch ein Gegensatz, beim Verlassen dieses ungeheuren düsteren und traurigen Landes die Lebendigkeit und Heiterkeit zu sehen, die die tschechoslowakische Republik, diese Insel der Freiheit belebt! Alle Bahnhöfe sind zu Ehren der Arbeiter-Olympiade beflaggt. In Prag erfahren wir,

dass der Bürgermeister der Stadt, der nicht der sozialdemokratischen Partei sondern der national-sozialistischen Partei des Dr. Benesch angehört, der Bevölkerung empfohlen hat, zu Ehren der sozialistischen Sportkundgebung die Fahnen zu hissen.

Von allen Seiten von Diktaturen eingeschlossen ist die Tschechoslowake, wie eine Festung, in der die Gegensätze der Parteien und der Klassen durch die Gegenwart gemeinsamer Gefahren gemildert wird.

Die Wiener roten Fahnen in Prag

Zum Andenken an die internationale Kundgebung von 1924 hatte die Internationale den österreichischen Sozialisten eine Fahne gewidmet. Sie ist nach den jüngsten Ereignissen von der Polizei des Dollfuss mit Beschlag belegt, aber von einigen Tapferen wiedererobert und jenseits der Grenze in Sicherheit gebracht worden. Jetzt bei der Olympiade, hatten mich diejenigen, die sie gerettet haben, beauftragt, sie der tschechoslowakischen Sozialdemokratie zu treuer Aufbewahrung zu übergeben — bis zu dem Tage, da der Faschismus in Oesterreich niedergeworfen sein wird.

Mit Julius Deutsch und unserem prächtigen Genossen Soukop, dem Präsidenten des Senats, begeben wir uns in das Stadion zu der Gruppe von hundert österreichischen Flüchtlingen, Kämpfern des Schutzbundes, die mit verschiedenen geretteten Wiener Parteifahnen nach Prag gekommen sind. Ein tiefergreifendes Bild: diese jungen Männer, deren Uniformen, gebleicht und fast in Fetzen, die ganze heroische Geschichte ihres Kampfes für die Freiheit erzählen. Sie können ihren tschechoslowakischen Brüdern die Fahne der Internationale mit der Gewissheit übergeben, dass sie am Ende ihrer Prüfungen ihnen zurückgegeben werden wird. **Wer die Arbeiter-Olympiade gesehen hat, der weiss, dass was immer geschehe, sie glorreich verteidigt werden wird.**

Ein Triumphzug

Schon in den Morgenstunden dieses schönen Sonntags ist die Bewegung in der Stadt ungeheuer. Ueberall sammeln sich die Massen in freiwilliger Disziplin. Pünktlich setzt sich der Zug in Bewegung.

An der Spitze marschieren die Legionäre — sozialdemokratische wohlgemerkt. An ihrer Spitze, wie im Jahre 1917, Benesch, der Bruder des Ministers, der nicht wie dieser ein nationaler Sozialist, sondern in der sozialdemokratischen Partei geblieben ist. Sie alle tragen noch ihre alten Uniformen aus dem Kriege, aus der Zeit ihres Heereszuges quer durch Sibirien, zu den fernen Ufern des Stillen Ozeans: die einen in feldblau, die anderen, wohl einzig auf der Welt, noch in den Militärblusen der Kerensky-Zeit. Ihnen folgen die Mitglieder des Parteivorstandes, die Abgeordneten und Senatoren, die sozialistischen Minister. Mehrere von ihnen tragen, wie Soukup, das rote Seidenhemd mit der über die Achsel gehängten grauen Jacke, die die tschechoslowakischen Revolutionäre seinerzeit von den Garibaldianern entlehnt haben.

Und dann beginnt, zur Moldau hinunter, der endlose Strom der ausländischen Gruppen, **die Deutschen in der Tschechoslowakei in hellgrauen Gewändern, die Slowaken und Mährer, bei denen mitten unter die Sportdressen ab und zu Frauen im Nationalkostüm, in kurzen Ballonröcken mit roten oder schwarzen Strümpfen, eine belebende Note bringen endlich die Tschechen in unendlicher Zahl, die Mädchen fast eben so zahlreich wie die Männer; diese in schwarz und weiss mit Scharen von roten Fahnen voran; jene zierlich und kraftvoll mit nackten Beinen, kurzem blauen Rock, weisser Bluse und roter Mütze — es ist zweifellos kein Zufall, dass diese tausende von jungen Sozialisten ein Kostüm in den drei Landesfarben tragen.**

In der Menge, die den Zug umsäumt, scheint ganz Prag auf den Beinen; und unter den Papierfähnchen, die sie zum Zeichen der Sympathie und der Freude schwingen, sieht man vielleicht weniger rote als dreifarbige in den Farben der Republik. Auf der Höhe des Rathauses nehmen die Führer der Partei und die Delegierten der Internationale auf einer Estrade Platz, wo sich bereits der Bürgermeister der Stadt Prag, Offiziere aller Grade, Generäle und Mitglieder des diplomatischen Korps befinden. Niemand wundert sich freilich, dass die Gesandten Deutschlands, Oesterreichs und Italiens fehlen. Vor dieser offiziellen Gesellschaft ziehen durch mehr als zwei Stunden die sozialistischen Sportler vorbei, die Fahne der Internationale an ihrer Spitze. Man bemerkt im Vorbeimarsch die Standarte der Aussiger Genossen **„Es lebe Masaryk!"** Wer hätte vor zehn Jahren gedacht, dass der Tag kommen würde, an dem deutsche Minister in der tschechoslowakischen Regierung sitzen und deutschsprachige Sozialisten den Gründer der tschechoslowakischen Republik bejubeln!

„Die Dinge lagen ganz anders in den Jahren 1927 oder 1928", sagte mir Benesch. Kein Zweifel, dass heute Hitler und Dollfuss und nicht zu vergessen auch Gömbös, nach Kräften dazu beitragen, die Bestandteile eines Staates zusammenzuschweissen, in dem sich die deutschsprachige oder ungarische Minderheit wohler fühlt als in Deutschland oder Ungarn.

Ein Schutzwall gegen den Faschismus

Es folgt der pathetische Vorbeimarsch von 700 oder 800 Oesterreichern: weniger Sportler als Kämpfer, gekleidet wie an dem Tage, da sie von einem übermächtigen Gegner mit Waffengewalt besiegt wurden. Jemand, der sich bei diesem Anblick der zehntausende österreichischer Genossen erinnert, die wir bei der Olympiade von 1931 in den Strassen Wiens gesehen haben, sagt mir: **„Dieses Aufgebot der tschechischen Sozialisten ist grossartig — aber wird es ihnen nicht eines Tages gehen wie in Oesterreich?"**

Immerhin besteht ein wesentlicher Unterschied: In Versailles haben die allierten Regierungen die ungeheure Dummheit begangen, Deutschland und Oesterreich nur Freiwilligenheere mit langer Dienstzeit zuzugestehen, das heisst, Armeen von Söldnern, die sich, namentlich seit der Krise, aus dem Lumpenproletariat rekrutieren und zu allem zu brauchen sind. Hier in der Tschechoslowakei ist im Gegensatz dazu das Heer gleichbedeutend mit dem ganzen Volk. Diese tausende Sozialisten mit den roten Mützen waren gestern Soldaten. Sie würden es morgen wieder sein, wenn ihre Jahrgänge einberufen würden; und da versteht man den aus dem Herzen kommenden Ruf eines unserer tschechischen Freunde, der dem Vorbeimarsch der roten Legionen gilt:

„Mit solchen Menschen ist der Faschismus in diesem Land unmöglich."

Nachmittags im Stadion dasselbe Bild. Fünfzehntausend Frauen führen Uebungen vor, hierauf zwanzigtausend Männer, die in einer symbolischen Szene die rote Fahne, die Fahne der kämpfenden und leidenden Internationale vor dem Altar der Republik präsentieren. Die Musik spielt die „Internationale" aber auch die tschechoslowakische Hymne; und vor den roten Sportlern hat man im Stadion Soldaten der regulären Armee Schiessübungen vorführen gesehen.

Die Armee bei einer sozialistischen Demonstration

Die Armee bei einer sozialistischen Kundgebung — das ist etwas, was sich unsere Genossen in Belgien und anderswo sicherlich nur schwer vorstellen können.

In den frei gebliebenen Ländern Westeuropas liegt die politische Revolution schon zu weit zurück als dass, wie hier, das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl — in Friedenszeiten — sich über die Klassen und Parteigegensätze erheben könnte. Die Tschechoslowakei aber ist heute ein verschanztes Lager, umzingelt von drohenden Diktaturen. Dort ist die Revolution noch etwas ganz Nahes. Dort bleibt man auf der Wacht. Man findet es ganz natürlich, nebeneinander die Fahne der Internationale und die der Republik zu hissen. Trotz allem, was die slowakischen Bauern von den Industriearbeitern Böhmens oder Mährens trennen mag, gibt es etwas Gemeinsames, das sie vereint: sie sind „Patrioten", wie es die Patrioten von 1792 waren. Sie wissen, dass sie in diesem Mitteleuropa, in dem so viele Reaktionen wüten, ein Schutzwall sind. **Sie wissen, was sie die Eroberung der Freiheit gekostet hat. Sie sind bereit bis zum Tode eine Demokratie zu verteidigen, die revolutionär geblieben ist.**

Verwirrung — werden diejenigen sagen, die nicht gesehen haben, was wir sahen. Wir sagen — wir alle, die in diesen Tagen in Prag gewesen sind: **—unerlässliche gemeinsame Front für die Verteidigung gegen den Faschismus!**

Die blutige Internationale lebt

Die erste Reaktion auf den Ausbruch der grossen Weltkrise war die Zerschlagung des Weltmarktes. Noch schneller als die Weltproduktion ging der Welthandel zurück. Alle Länder sangen mehr oder weniger laut das Lied von der Autarkie, der wirtschaftlichen Selbstgenügsamkeit, errichteten längs der Grenzen immer höhere Zollmauern und andere Einfuhrerschwerungen. Im Jahre 1933 wurde wertmässig gerade noch rund ein Drittel dessen international gehandelt, was im letzten Konjunkturjahr 1929 die Landesgrenzen an irgend einem Punkte überschritt, so stark war die Abneigung gegen fremde Waren gestiegen.

Nicht alle Produkte wurden in gleichem Grade von dieser Abneigung betroffen. Es gibt eine Warenkategorie, die von dieser allgemeinen Erscheinung ausgenommen blieb und sogar, noch während der Welthandel seinen Schrumpfungsprozess fortsetzte, bereits ein kräftiges Anschwellen der internationalen Umsätze aufweist: das Kriegsmaterial. Auch bei ihm liegt der Welthandel unter dem Stande das Jahres 1929, aber es steht im Begriff, sich ihm wieder rasch anzunähern. Der Umschwung begann mit dem Jahre 1931. Bis dahin war der Welthandel in Kriegsmaterial der allgemeinen Entwicklung ziemlich auf dem Fuss gefolgt. Dann aber riss er sich von diesem los und hob sich dem Werte nach von 147 Millionen Reichsmark im Jahre 1931 auf 159 im Jahre 1932 und 187 Millionen Reichsmark im Jahre 1933. Zur Einholung des höchsten, im Jahre 1929 erreichten Standes bedarf es nur noch eines Anwachsens um weniger als 50 Prozent, dieweil der Welthandel um das Zweifache seinen wertmässigen Umfang um das zweifache vermehren müsste.

Soweit Ziffern für das Jahr 1934 vorliegen, zeigen sie allesamt eine scharfe Fortsetzung der Aufschwungstendenzen im Welthandel für Kriegsmaterial. Frankreich hat in den ersten drei Monaten des laufenden Jahres seine Ausfuhr an Kriegsmaterial um 6 Prozent, England um 43 Porzent, die Tschechoslowakei gar im Falle von Munition um 300 und im Falle von Waffen um 500 Prozent erhöht.

So viel die Lawine der Wirtschaftskrise in der Welt auch zertrümmert hat, die „blutige Internationale" ist, wie man sieht, nicht dabei. Diese hat dem allgemeinen Sterben erfolgreich getrotzt und erhebt sich sogar zu einer neuen Blüte, die freilich weniger beruhigt als erschreckt.

Neues internationales Kartel

Der internationale Zusammenschluss der Kapitalisten geht ununterbrochen weiter. Dass es sich dabei nicht um eine Organisation zur planvollen Gestaltung der Produktion, die ja im Kapitalismus auch nicht möglich ist, sondern um die Durchsetzung höherer Preise zur Erzielung eines Ueberprofites handelt, dafür ist das eben zustande gekommene internationale Weissblechabkommen ein neuer Beweis. Diesem Abkommen sind England, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Deutschland, Frankreich und Italien beigetreten. Die erste Massnahme war, dass der grösste Weissblechproduzent der Welt, England, unter dem Schutz des neuen Abkommens sofort die Preise erhöhte!

Vom Welthandel

Aus dem vom Sekretariat des Völkerbundes vorgelegten Monatsbericht geht hervor, dass der Welthandel, nach dem Goldwert berechnet, im Mai 1934 etwas höher ist als im April 1934. Gegenüber dem Mai 1933 aber ist ein erneuter leichter Rückgang festzustellen, der bei der Einfuhr 5½ Prozent bei der Ausfuhr 5 Prozent beträgt. Im Vergleich mit dem besten Welthandelsjahr (1929) ist der Welthandel im Mai 1934 goldwertmässig auf 33,2 Prozent gesunken! Das Völkerbundsekretariat nimmt an, dass sich im Jahr 1934 der Welthandel etwa in dem gleichen Umfang hält wie im Vorjahr, da die Goldpreise seit Beginn dieses Jahres ständig sinken. Das würde also bestenfalls eine Stagnation des Welthandels bedeuten, keinesfalls aber den Aufschwung, der für 1934 von Optimisten vorausgesagt worden war.

ROTER SPORT

Harte Endkämpfe um die Gruppenmeister im Fussball. — Naprzód Chorzów in der I. Gruppe führend. — Freie Turner Katowice unterliegen gegen A. T. V.

Wolność Załęska Hałda triumphiert über Dąb mit 4:2 (2:0).

Auf dem Dąber Platz konnte Wolność diesen Sieg erringen. Die 800 Zuschauer bekamen ein in jeder Phrase spannendes Kampfspiel zu sehen, bei dem Wolność durch das schnellere Tempo und die überraschenden Angriffe im Vorteile war. In hervorragender Verfassung befand sich Pohl, der allein 3 Tore schoss. Leider wurde die Freude an diesem flotten, fairen Spiel getrübt, indem der Dąber Rygol in der Pause den Schiedsrichter schlug und dafür nicht mehr eingreifen durfte. Ausserdem droht ihm eine exemplarische Bestrafung seitens des Bezirks.

Die sonstigen Ereignisse sind folgende:

Jedność Chorzów II — RKS Hajduki 2:2 (1:0)
Siła Łaziska Górne — Naprzód Chorzów III 1:2 (0:2)
Naprzód Chorzów II — RKS Hajduki 3:2 (0:2)
Przyszłość Dąb — Fryzjerski Katowice 8:1 (4:0)
Wolność Załęska Hałda — Jedność Chorzów II 1:1 (1:0).
Naprzód Rożdzień — TUR Mysłowice 4:2 (2:0).
Siła Giszowiec — Gwiazda Borki 3:0 (0:0).
Siła Janów — Biała Przemsza Jężór 3:0 (0:0) w. o.

An diesem Sonntag treffen sich (Platzbauer erstgenannt)

TUR Mysłowice — TUR Szopienice
Siła Giszowiec — Siła Janów
Gwiazda Borki — Biała Przemsza Jężór
Naprzód Chorzów — Przyszłość Dąb
RKS Hajduki — Fryzjerski RKS Katowice
Siła Łaziska Górne — Jedność Chorzów II

In Cieszyn schlug der dortige RKS den Ustroner TKS 3:2. Am selben Tage veranstaltete der genannte Verein einen Stafettenlauf 5 mal 400 Meter und gewann denselben vor Siła Goleszów, RKS Hermanice und Ustroń.

Freie Turner Katowice — A. T. V. Katowice 4:8

ATV. hat das Spiel verdient gewonnen. In Hoffmann u. Michaelis haben sie überragenden Kräfte. Die Arbeitersportler hingegen konnten sich im Verhältnis zu den letzten Spielen nicht ordentlich zusammenfinden, was durch das Fehlen Porallas im Sturm und Grohs im Lauf hervorgerufen wurde. Die Stürmerreihe stellte mehrfach um, doch ohne Erfolg. Zwei bis drei Erfolge der Gäste hätte der F. T.-Tormann Sojka verhindern müssen.

Die 2. und Jugendmannschaft verlor ebenfalls mit dem gleichen Resultat von 5:2.

Sportfest der Janower Siła

Anlässlich der Umzäumung des Sportplatzes der Siła Janow veranstaltete diese ein gross angelegtes Sportfest, an dem zahlreiche Vereine teilnahmen. Im Hauptspiel wurde der Platzbesitzer von TUR Szopienice einwandfrei 3:0 geschlagen. Ein Netzballspiel der Genosinnen entschieden die Gieschewälder Sportlerinnen gegen Siła Janow für sich.

Handball am Sonntag

Die 1. Mannschaft der Kattowitzer Turner fährt nach Myslowitz und trägt dort auf dem 09-Platz ein Freundschaftsspiel gegen den M. T. V. 1861 aus. Letzhin konnte Myslowitz zweimal siegreich bleiben. Die Arbeitersportler wollen nun dem M. T. V. den Rang ablaufen.

Die 2. Mannschaft trifft um 9 Uhr auf dem Pogonplatz in Katowice auf die 2. Elf des Platzbesitzers, mit der sie vor einiger Zeit Remis 3:3 spielte.

Die längste Strasse der Welt

Ein gigantisches Bauwerk geplant — Im Auto von San Francisco nach Buenos-Aires

Wenn kein unerwartetes Hindernis dazwischentritt, wird Amerika schon in wenigen Jahren über eine phantastische Verkehrsstrasse verfügen, die seine beiden Kontinente verbinden wird. Damit würde einer der Lieblingspläne des Präsidenten Roosevelt verwirklicht werden, wie er anlässlich der letzten panamerikanischen Konferenz in Montevideo zur Sprache gekommen war.

Die gigantische Strasse soll sich von den Vereinigten Staaten bis nach Buenos Aires erstrecken und eine direkte Landverbindung zwischen dem Strassennetz der U.S.A. und den südamerikanischen Staaten schaffen. Der Kongress hat bereits zum Bau des ersten Teiles dieser Strecke seine Zustimmung gegeben. Er soll bis nach Panama reichen. Die Vertreter Zentralamerikas werden in einer Konferenz in Guatemala zu dem ganzen Fragenkomplex Stellung nehmen.

Natürlich stellen die Vereinigten Staaten ihre Bedingungen. Sie wollen sich nicht nur die Oberaufsicht über den Bau sichern, sondern auch die Lieferung des gesamten für den Strassenbau nötigen Materials, während die betreffenden Länder genügend geschulte Arbeiter zur Verfügung stellen müssen.

De Kosten der Strasse, die natürlich den modernsten Anforderungen genügen muss, werden mit nicht weniger als 100 Millionen Dollar veranschlagt. Ihr Bau würde genügen, um alle Betonfabriken der Vereinigten Staaten ein ganzes Jahr hindurch vollauf zu beschäftigen.

Fata Morgana in England

Das Bild der Hafenstadt Hull erscheint am Himmel

In einem englischen Badeort an der Bridlington Bay entstand auf den Strassen ein riesiger Menschenauflauf, der durch eine in England bisher noch nie beobachtete Naturerscheinung hervorgerufen worden war. Am blauen, wolkenlosen Himmel erschien plötzlich eine Fata Morgana, das Bilt der Stadt Hull. Die Luftspiegelung war so deutlich, dass sowohl die grossen Gebäude der Stadt wie auch die Dampfer auf dem Humber-Fluss genau unterschieden werden konnten. Die Erscheinung hielt für zehn Minuten an. Kaum war sie verschwunden, als auch schon ein zweites Bild am Himmel erschien. Diesmal war es die Luftspiegelung der Stadt Flamborough Head mit ihren Leuchttürmen, Klippen und verschiedenen Dörfern. Während der ganzen Zeit der Naturerscheinung stockte der Verkehr auf den Strassen, da die Passagiere der grossen Reiseomnibusse die Fata Morgana sehen wollten.

Preissenkung der Eisen- und Hüttenerzeugnisse

In einer zwischen dem Ministerium für Handel und Industrie und Vertretern der oberschlesischen Hüttenindustriellen stattgefundenen Verhandlung haben sich die Hüttenindustriellen entschlossen, ab 1. August die Preise für Eisen- und Hüttenerzeugnisse zum zweitenmal herabzusetzen. Die Herabsetzung wird zirka 7,68 Prozent betragen.

VERSAMMLUNGS-KALENDER

DSAP und Arbeiterwohlfahrt

Chorzów I. Am Freitag, den 10. August, abends 7 Uhr findet im Volkshaus die fällige **Mitgliederversammlung** statt. Referent Genosse Kowoll. Vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht.

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen Bezirk Oberschlesien, Katowice, Dworcowa 11 — Schriftleitung Johann Kowoll, für den Inhalt und Inserate verantwortlich: Gerhard Pawellek, beide in Katowice, Dworcowa 11 Druck: „Drukarnia Ludowa", Spółdz. z odp. udz., Katowice

DIE ZWANGSJACKE

JACK LONDON

75

Pascal sagt einmal: „Bei Betrachtung des Ganges menschlicher Entwicklung sollte der philosophische Geist die Menschheit als ein einzelnes Individuum betrachten und nicht als eine Aufhäufung von Individuen."

Ich sitze hier im Mördergang in Folsom mit dem einschläfernden Summen der Fliegen in meinen Ohren, während ich über diesen Gedanken Pascals grüble. Er ist richtig. Wie der menschliche Embryo in seinen kurzen zehn Mondmonaten mit verblüffender Schnelligkeit in Myriaden von Formen und Gleichheiten myriadenfach multipliziert die ganze Geschichte des organischen Lebens von der Pflanze bis zum Menschen wiederholt, wie der Knabe in den kurzen Jahren seiner Kindheit die Geschichte des primitiven Menschen in grausamen und wilden Taten, von seiner unnützen Lust, kleinere Geschöpfe zu quälen, bis zum Stammesbewusstsein, das sich in dem Wunsche ausdrückt, scharenweise aufzutreten, wiederholt — so habe ich, Darrel Standing, alles wieder aufgenommen und wieder erlebt, was der primitive Mensch war, tat und wurde, bis er wie du und ich und wir alle in unserer Zivilisation des zwanzigsten Jahrhunderts wurden. Wahrlich, jeder von uns tragt in sich die unverfälschte Geschichte des Lebens von Beginn des Lebens an. Diese Geschichte ist in unsern Organen, unsern Gehirnzellen, in unserm Geist und in all dem Vielerlei physiologischer und psychologischer atavistischer Notwendigkeiten und Zwänge niedergeschrieben. Einst waren wir wie Fische, du, mein Leser, und ich, und wir krochen aus dem Meere empor, um uns auf das grosse, endlose Festland zu begeben, wo wir jetzt leben. Das Zeichen des Meeres ist uns noch aufgeprägt, wie auch das Zeichen der Schlange wurde, und wie wir wurden, als die Vorfahren der Schlange und unsere Vorfahren noch dieselben waren. Die Spuren bleiben, sie haften fest an dir und mir und an der Saat, die uns folgt, bis unsere Zeit auf Erden vorbei ist.

Was Pascal mit den Augen einer Sehers erblickte, habe ich durchlebt. Ich habe mich selbst als den einen Mann gesehen, den die philosophischen Augen Pascals betrachteten. Oh — ich weiss eine Erzählung — wahr ist sie, wunderbar, und für mich ist sie wirklich, obwohl ich zweifle, dass ich gut genug schreibe, um sie zu erzählen, und dass du, mein Leser, Geist genug hast, sie zu verstehen, wenn ich sie erzähle. Ich sage, dass ich mich selbst als den einen Mann gesehen habe, auf den Pascal hindeutete. Ich habe lange Zeit in der Trance in der Zwangsjacke gelegen und mich als tausend lebende Menschen, lebendige Tausend von Leben gesehen, die an sich die Geschichte der Menschheit, des Menschen waren, wie er im Laufe der Zeit emporklomm.

Königliche Erinnerungen habe ich, wie ich durch Aeonen von fernen Zeiten schwebe. Hin und wieder habe ich in der Zwangsjackentrance die vielen Leben gelebt, die in den jahrtausendelangen Odysseen der primitiven Völkerwanderungen einbefasst sind. Ihr Götter! Ehe ich einer der flachshaarigen Asen war, die in Asgard wohnten, und ehe ich einer der rotwangigen Vanen war, die in Vanaheim lebten, ja, lange vor diesen Zeiten habe ich Erinnerungen — lebendige Erinnerungen — an frühere Wanderungen zu der Zeit, als wir wie Distelflocken vor dem Winde nach Süden zogen, fort von der Einhaube des Nordpols, die sich gegen uns ausbreitete.

Ich bin vor Kälte und Hunger, Kampf und Springflut gestorben. Ich habe Beeren auf dem unfruchtbaren Rückgrat der Welt gepflückt und habe Wurzeln auf den fetten Wiesen ausgegraben, um meinen Hunger zu stillen. Ich habe Zeichnungen, die Renntiere und das haarige Mammut darstellen sollten, auf den langen Elfenbeinzähnen, die wir auf der Jagd erbeuteten, und auf Felswänden in unseren Höhlen eingeritzt, wenn die Winterstürme draussen heulten. Ich habe Markknochen an Stätten zerbrochen, wo Königstädte standen und Jahrhunderte vor meiner Zeit versanken, oder an Stätten, wo Königsstätte nach mir erbaut werden sollten. Und ich habe die gebleichten Knochen meines vergänglichen Körpers auf dem Grunde von Teichen und Flüssen, in vereisten Schluchten und in Seen aus Asphalt hinterlassen. Ich habe die Periode durchlebt, die man jetzt die paläolithische und neolithische und die Bronzezeit nennt. Ich erinnere mich, wie wir mit unsern gezähmten Wölfen unsere Renntierherden auf die Weide an der Nordküste des Mittelmeeres führten. Das war, ehe die Eisschicht nach dem Pol zurückschmolz.

Ich bin ein Sohn des Pfluges, ein Sohn des Fisches, ein Sohn des Baumes gewesen. Alle Religionen von ersten Glauben des Menschen an wohnen in mir, und wenn der Prister in der Kapelle hier in Folsom am Sonntag Gott preist, dann weiss ich, dass in ihm, diesem modernen Priester, noch der Kult des Fisches und des Baumes — ja und aller Kult Astartes und der Nacht lebt.

(Fortsetzung folgt).